

Ausgabe 2002
ISSN 1618-0658
No.21



DOKUMENTE

Rundbrief der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.



Impressum

Dokumente Nr. 21
Rundbrief der Lagergemeinschaft und
Gedenkstätte KZ Moringen e.V.
ISSN 1618-0658

KZ Gedenkstätte im Torhaus Moringen
Lange Straße 58
37186 Moringen

Postanschrift:
Postfach 1131
37182 Moringen

www.gedenkstaette-moringen.de
info@gedenkstaette-moringen.de
Telefon 05554-2520
Telefax 05554-8807

Bankverbindung:
Kreissparkasse Northeim
Konto-Nr. 25 00 66 02
BLZ 262 500 01

Redaktion: Dr. Dietmar Sedlaczek,
PD Dr. Ingrid Tomkowiak,
Christian Kohlhofer
Layout: Micha Christ
Druck: Partner-Druck, Northeim

Umschlagfoto: Überreste des Lagers II
im Jahr 1950. Blick vom ST-Block
Richtung Westen. (Privat)

Moringen im Juli 2002



- 5 RÜCKBLICK AUF DAS GEDENKTREFFEN
- 8 ZWANGSARBEIT IM LANDKREIS NORTHEIM IM NATIONALSOZIALISMUS 1939-1945
Vorstellung des Forschungsprojekts und Skizzierung erster Ergebnisse
- 10 EINSATZ VON AUSLÄNDISCHEN ARBEITSKRÄFTEN IM II. WELTKRIEG. ZUM BEISPIEL: BAD GANDERSHEIM
- 11 BESITZT DAS BUNDESKRIMINALAMT DIE PERSONENKARTEI DES SOGENANNTEN „JUGENDSCHUTZLAGERS“ MORINGEN?
- 13 SPUREN SUCHE - ZEICHEN SETZEN. GEDENKSTÄTTENARBEIT IN NIEDERSACHSEN
Ausstellung der Interessengemeinschaft im niedersächsischen Landtag
- 14 PAUL SPIEGEL BESUCHT DIE AUSSTELLUNG „SPUREN SUCHE - ZEICHEN SETZEN“
- 15 „ANNA, ICH HAB ANGST UM DICH“ - DOKUMENTARFILM ÜBER ANNA PRÖLL
Filmpremiere im Augsburgener CinemaxX vor über 500 Besuchern
- 16 EINE GESCHICHTSFILMWERKSTATT IN BERLIN ZUM THEMA: „JUGEND-KZ IM NATIONALSOZIALISMUS“
- 17 GEDENKSTÄTTENARBEIT IN MECKLENBURG-VORPOMMERN
- 19 GEDENKSTÄTTEN ZU VERFOLGUNG UND WIDERSTAND IN DEUTSCHEN DIKTATUREN DES 20. JAHRHUNDERTS
Thesen zu Aufgaben und Selbstverständnis
- 21 ZUR ERINNERUNG AN
Paul Koj
Karl Roth
Paula Schwalbe
Günther Olschewski
- 28 AUS MEINER FRÜHEN KINDHEIT
- 29 EIN MITARBEITER DER GEDENKSTÄTTE STELLT SICH VOR
- 30 AUS DER ARBEIT DES ZURÜCKLIEGENDEN JAHRES
- 31 NOTIZEN
Northeimer Veranstaltungsbündnis
„Gegen das Vergessen“
Bundesweites Gedenkstättenseminar in Moringen
Slowenische Häftlinge im Moringener Jugend-KZ zu einem Forschungsaufenthalt in Slowenien und Österreich
Präsenz der Gedenkstätte bei Tagungen, Fortbildungen etc.
Veröffentlichungen
Veranstaltungen der Gedenkstätte Juli 2001 - Juni 2002
- 33 ZUM VERLAUF DER WANDERAUSSTELLUNG ZU DEN JUGEND-KZ MORINGEN UND UCKERMARK

Editorial

Liebe Mitglieder, liebe Freunde und Freundinnen der Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Mit den Beiträgen unseres Rundbriefs möchten wir Euch auch in diesem Jahr wieder über die Arbeit des vergangenen Jahres (Juli 2001- Juni 2002) informieren. Neben der pädagogischen Betreuung der Besuchergruppen gab es weitere Schwerpunkte. Nach wie vor besitzt die Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit einen wichtigen Stellenwert in der Arbeit der Gedenkstätte. Im April 2002 startete an der Gedenkstätte ein entsprechendes Recherche- und Dokumentationsprojekt für den Landkreis Northeim, von dem wir auch neue Erkenntnisse über die Beschäftigung von Häftlingen des Jugend-KZ erwarten. Dem Bereich Forschung kam im vergangenen Jahr insgesamt wieder eine größere Bedeutung zu. Im Juni 2002 reiste ich zu einer Zeitzeugenbefragung und Archivrecherche nach Slowenien und Österreich. Viel Zeit und Energie kostete die Arbeit an der Ausstellung „Spuren suchen – Zeichen setzen. Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen“, die auf Anfrage des Landtagspräsidenten Professor Rolf Wernstedt im Januar 2002 von der „Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten und Initiativen zur Erinnerung an die NS-Verbrechen“ im niedersächsischen Landtag gezeigt wurde. Doch der Erfolg der Ausstellung, die unter anderem von Paul Spiegel besucht wurde, belohnte diese Mühe.

Mit Trauer erfüllt uns, daß im zurückliegenden Jahr eine Reihe ehemaliger Häftlinge verstorben ist. Neben den im Rundbrief in der Rubrik Nachruf genannten Ehemaligen beklagen wir auch den Tod von Rosel Schubert aus Dresden. Unser Mitgefühl gilt den Hinterbliebenen aller Verstorbenen. Für die Lagergemeinschaft und für die Gedenkstätte bedeutet ihr Tod einen schmerzlichen Verlust.

Zum Schluß möchte ich noch einen Ausblick auf das kommende Jahr geben, in dem die Gedenkstätte ihr zehnjähriges Bestehen begehen wird. Die Eröffnung der Gedenkstätte fand am 25. April 1993 durch den damaligen niedersächsischen Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten Jürgen Trittin statt. Damit wir dieses Ereignis gemeinsam feiern können, haben wir beschlossen, das nächste Gedenktreffen auf den April 2003 (19.-21.) vorzulegen. Zu den Veranstaltungen im Jubiläumsjahr zählt auch das 40. Bundesweite Gedenkstättenseminar, das im September 2003 in Moringen / Volpriehausen stattfinden wird. Dies ist auch als eine Anerkennung unserer Arbeit zu verstehen.

Ich freue mich auf das kommende Gedenktreffen im August und hoffe viele von Euch dann wiederzusehen. Bis dahin grüße ich Euch sehr herzlich!

Dietmar Sedlaczek, Moringen im Juli 2002

PS Mein herzlicher Dank gilt allen TrägerInnen dieses Rundbriefs.

Rückblick auf das Gedenktreffen 2001



Foto: Uwe Benzin



Foto: Uwe Benzin



Foto: Uwe Benzin

Die „Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e. V.“ veranstaltete vom 31. August bis zum 2. September 2001 ihr alljährliches Gedenktreffen für die ehemaligen Häftlinge der drei Moringer Konzentrationslager. Etwa 35 von ihnen kamen nach Moringen, um ihre Leidensgefährten dieser Zeit wiederzusehen, Erinnerungen auszutauschen und in einen Dialog mit interessierten Jugendlichen und Erwachsenen zu treten. Teilnehmer der Treffens kamen aus den USA, Österreich, Slowenien, Polen und verschiedenen Orten Deutschlands. Dabei wurden sie z. T. von ihren Angehörigen begleitet, die sie unterstützten und sich ein Bild vom Ort ihrer Leiden machen konnten. Die ersten Teilnehmer waren bereits einen Tag vorher eingetroffen, um auch Moringe Freunde zu treffen.

Während des Treffens fanden wie in den vorherigen Jahren Zeitzeugengespräche mit den ehemaligen Häftlingen statt. So besuchten u. a. am Freitagnachmittag 15 SchülerInnen des Prüfungskurses Geschichte der Paul-Gerhardt-Schule in Dassel mit ihrer Lehrerin Frau Lindemann die Gedenkstätte, wo sie sich mit Leopold Dietrich zu einem Zeitzeugengespräch verabredet hatten. Während einer zwei-stündigen Führung unter der Leitung von Dr. Gerhard Krauth erzählte Leopold Dietrich von seinem dreijährigen Leidensweg im „Jugendschutzhaftlager“ Moringen. Er berichtete vom oft grausamen Lageralltag und der Zwangsarbeit, die er bei internen und externen Arbeitskommandos, u. a. in der Heeres-

munitionsanstalt Volypriehausen, ausführen mußte. Der Beginn der Führung am ehemaligen Bahnhof von Moringen und der Bericht über Leopold Dietrichs Ankunft in Moringen gab den SchülerInnen das Gefühl, bei dieser Geschichte unmittelbar „dabei zu sein“.

Eine evangelische Jugendgruppe aus Herzogenrath unter der Leitung von Diakonin Anette Felgenträger begleitete das gesamte Treffen. Am Freitagnachmittag hatte sie die Gelegenheit zu einem Zeitzeugengespräch unter der Leitung von Anne Berghoff. Während des gesamten Treffens hatte die Jugendgruppe Möglichkeiten, mit den ehemaligen Häftlingen persönliche Gespräche zu führen. An der Zubereitung des gemeinsamen Abendessens im evangelischen Gemeindehaus am Freitagabend hatten sich auch Konfirmanden aus Moringen beteiligt. Besonders bewegend war die persönliche Vorstellung der anwesenden ehemaligen Häftlinge nach dem Abendessen, bei der sie von sich und ihrer Geschichte in eigenen Worten erzählten.

Den Jugendlichen bot die Begegnung mit Zeitzeugen „erlebte Geschichte“, im Gegensatz zu der oft trockenen, ihnen manchmal übermäßig erscheinenden Behandlung des Themas Nationalsozialismus im Unterricht. Gerade die persönlichen Schilderungen der Zeitzeugen, die diese Zeit noch heute in ihren Träumen belastet, ging den Jugendlichen sichtlich nah.



Foto: Heike Asmuth

Am Freitag wurde das Treffen auch von einem Kammerateam des Bayerischen Rundfunks begleitet. Für die Sendung „Zeitspiegel“ am 5. September wurde ein Porträt von Kurt Schindler über seine Zeit im Jugend-KZ Moringen erstellt. So zeigte die Sendung Kurt Schindler u. a. vor der „Muna“ in Volpriehausen, dem ehemaligen Ort seiner Zwangsarbeit. Interviews mit ihm verdeutlichten die bedrückende Lage der jugendlichen Häftlinge, die unter dem Verlust ihrer bisherigen Lebenszusammenhänge litten. Auch auf die Arbeit der Gedenkstätte ging der Beitrag kurz ein.

Am Samstagvormittag boten der Vorsitzende der Lagergemeinschaft, Arno Schelle, und Herr Cassens vom LKH in Moringen einen Rundgang über das ehemalige Lagergelände für die Teilnehmer des Gedenktreffens an. Heute befindet sich hier ein Landeskrankenhaus. Während der Begehung erinnerten sich die ehemaligen Häftlinge sehr bewegt an die Geschehnisse dort.

Am Nachmittag fand die Mitgliederversammlung statt. Der Vorstand und der Beirat wurden bestätigt. Neu in den Vorstand gewählt wurde für die Ehemaligen Josef Tomczyk, der den Platz des verstorbenen Fernando Molde einnimmt. Zusätzlich wurden in den Beirat Robert Vogt (VVN-BdA Göttingen) und Andreas Kohrs (Kreisjugendpfleger im Landkreis Northeim) gewählt. Mit einer Schweigeminute wurde der verstorbenen ehemaligen Häftlinge der Moringer Konzentrationslager Hed Regnart, Fernando Molde und Karl Roth gedacht.

Am Samstagabend bildete das Thema „Zwangsarbeit im Jugend-KZ Moringen (1940–45)“ den Rahmen einer öffentlichen Feierstunde in der Moringer Stadthalle. In ihren Grußworten versicherten Bürgermeister Otto Gräber und Landrat Axel Endlein ihre Verbundenheit mit der Gedenkstätte und sprachen sich für eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit aus. Nach einer Einführung in das Programm des Abends durch den Leiter der Gedenkstätte, Dietmar Sedlaczek, stellte Detlev Herbst, Leiter des Kalibergbau Museums in Volpriehausen, die Geschichte der Heeresmunitionsanstalt (Muna) in

Volpriehausen vor, in der ab 1942 Häftlinge des Jugend-KZ unter schwersten Bedingungen Zwangsarbeit in der Munitionsherstellung leisten mußten. Daraufhin folgte eine szenische Lesung von Berichten der Häftlinge des Jugend-KZ über ihre Zwangsarbeit. Vorgetragen wurden diese von Schülern des 12. Jahrgangs „Darstellendes Spiel“ der Georg-Christoph-Lichtenberg-Gesamtschule Göttingen unter der Leitung von Doren Kuhlencord in Zusammenarbeit mit Christoph Huber vom Deutschen Theater Göttingen. Die Jugendlichen, im Alter der ehemaligen KZ-Insassen, trugen die Texte mit großer Ausdruckskraft vor. Unterstützt wurden sie dabei von Christian Kohlhofer aus Österreich, der seinen Zivildienst an der Gedenkstätte ableistet.

Am Sonntag, dem 2. September, fand in der Moringer Liebfrauenkirche ein Gottesdienst statt, der von den KonfirmandInnen der Gemeinde mitgestaltet wurde, bei dem auch an die Opfer der Konzentrationslager erinnert wurde. Seinen Abschluß fand das Gedenktreffen mit einer Kranzniederlegung am Gräberfeld der KZ-Häftlinge auf dem Moringer Friedhof. Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung von Christoph Harrer. Für die ehemaligen KZ-Häftlinge erinnerte Gertrud Müller in einer eindringlichen Ansprache an die Opfer der Gewaltpolitik der Nationalsozialisten und mahnte vor aufkommendem Rechtsradikalismus. Weitere Ansprachen wurden von Otto Graeber und Arno Schelle gehalten. Nach einem gemeinsamen Mittagessen im evangelischen Gemeindehaus endete das Gedenktreffen 2001.

Wir danken allen Mitgliedern der Lagergemeinschaft, den Gastgebern aus Moringen und Umgebung sowie allen Akteuren und Helfern, die zu einem gelungenen Ehemaligen-Treffen beigetragen haben und hoffen Euch/Sie auch in diesem Jahr wieder begrüßen zu können. Besonders gedankt werden soll Dietmar Sedlaczek und Christian Kohlhofer, die von der Gedenkstätte aus unermüdlich an der Organisation des Treffens gearbeitet haben.

**Heike Asmuth,
Vorstandsmitglied**

Zwangsarbeit im Landkreis Northeim im Nationalsozialismus 1939-1945

VORSTELLUNG DES FORSCHUNGSPROJEKTS UND SKIZZIERUNG ERSTER ERGEBNISSE

Seit April 2002 arbeiten wir, Günter Siedbürger und Marc Czichy, als Mitarbeiter der Gedenkstätte Moringen an einem Recherche- und Dokumentationsprojekt zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northeim zwischen 1939-1945. Das Projekt soll im Oktober 2002 mit einem Forschungsbericht abgeschlossen werden. Auf Grundlage dieses Forschungsberichts sollen dann in einer zweiten Projektphase die Arbeitsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Im Gespräch sind zur Zeit Pläne für eine Ausstellung und eine Buchveröffentlichung. Außerdem soll versucht werden, ausgehend von den Forschungsergebnissen, pädagogische Arbeitsmaterialien für die Gedenkstätte zu erstellen.

Das Forschungsprojekt wird mit Mitteln des Landes Niedersachsen und des Landschaftsverbandes Südniedersachsen finanziert. Träger der Maßnahme ist die KZ-Gedenkstätte im Torhaus Moringen.

Etwa 12 Millionen Menschen haben in der Zeit zwischen 1939 und 1945 im damaligen Deutschen Reich Zwangsarbeit geleistet. Die meisten von ihnen kamen aus der Sowjetunion und aus Polen, aber auch aus Frankreich, den Niederlanden und Italien. Das Haupteinsatzgebiet der ZwangsarbeiterInnen war die Rüstungsindustrie. Etwa 2,7 Millionen Menschen überlebten diesen Einsatz nicht – wer überlebte, war körperlich und seelisch gezeichnet.

Erst in den letzten Jahren ist über die Entschädigungsdebatte der Aspekt der Zwangsarbeit in der NS-Kriegswirtschaft in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gerückt und wurde verstärkt zum Aufgabenfeld für historisch Forschende. Die Entstehung unseres Forschungsprojekts hat eine längere Geschichte und erklärt sich zum Teil aus eben dieser Entwicklung. Seit dem Herbst 2000 existiert auf Betreiben der KZ-Gedenkstätte Moringen ein organisatorisch an die Gedenkstätte angeschlossener Arbeitskreis, der sich mit der Geschichte der NS-Zwangsarbeit auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northeim zwischen 1939-1945 beschäftigt. Dieser Arbeitskreis besteht aus ArchivarInnen und MuseumsleiterInnen aus dem Landkreis sowie am Thema interessierten BürgerInnen. Mitglied des Arbeitskreises sind außer uns Ursel Grimme (Einbecker Geschichtsverein / AG

Zwangsarbeit), Dr. Elke Heege (Stadtarchiv Einbeck), Herbert Heere (Stadtheimatpfleger Hardeggen), Detlev Herbst (Kalibergbaumuseum und Ortsheimatpfleger Volpriehausen), Andreas Kohrs (Göttingen), Anne-Kathrin Race (Museum der Stadt Bad Gandersheim), Dr. Wolfgang Schäfer (Stadtarchiv und Museum Uslar), Dr. Birgit Schlegel (Ortsheimatpflegerin Katlenburg) Dr. Dietmar Sedlaczek (KZ-Gedenkstätte Moringen) und Karl-Heinz Splisteser (Echte).

Der Arbeitskreis diente zunächst als Diskussionsforum und Austauschort für Informationen, die für das Thema relevant sind, so zum Beispiel Hinweise zu möglichen Quellenfunden, aber auch zur Suche von möglichen ZeitzeugInnen. Ziel der kontinuierlichen Treffen des Arbeitskreises bis in den April 2002 war insbesondere die Etablierung eines Recherche- und Dokumentationsprojekts zum Thema. Daß dieses Projekt über die Gedenkstätte und den Arbeitskreis auf den Weg gebracht werden konnte, ist u.a. deshalb bemerkenswert, weil ähnliche Forschungsprojekte, die auf Grund der viel zu spät einsetzenden bundesweiten Debatte um die Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern initiiert wurden, in erster Linie von den jeweils zuständigen Kommunen getragen wurden und nicht von einzelnen am Thema interessierten BürgerInnen oder einer Gedenkstätte in Vereinsträgerschaft.

Das Forschungsprojekt soll u.a. folgende Fragen beantworten: Wo auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northeim sind Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge zum Einsatz gekommen? Woher kamen sie und welcher Nationalität gehörten sie an? Wie erfolgte ihre Unterbringung? Wo wurden sie beschäftigt? Wie waren ihre Lebensumstände und ihre Arbeitsbedingungen? Wie viel Zwangsarbeiter lebten auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northeim, wie sah ihre räumliche Verteilung aus, gab es Ballungsgebiete? Wann kamen die ersten Zwangsarbeiter hierher, gibt es zeitliche Schwerpunkte? Wie groß war die Zahl der Betriebe, Kommunen und Haushalte, die Zwangsarbeiter beschäftigten?

In den ersten drei Monaten des Projektes haben wir in einer Reihe von Archiven gearbeitet, u.a. im Hauptstaatsarchiv in Hannover, im Staatsarchiv in Wolfenbüttel, im Zentralnachweis zur Geschichte von

Widerstand und Verfolgung 1933–1945 auf dem Gebiet des Landes Niedersachsen (ZNV), im Stadtarchiv in Einbeck, im Stadtarchiv in Bad Gandersheim sowie in den Archiven der Allgemeinen Ortskrankenkasse (AOK) in Einbeck, Osterode und Goslar. Die dort gewonnenen Informationen unterziehen wir einer ersten Bewertung. Grob lassen sich daraufhin folgende Aussagen machen:

1.) Auf dem Gebiet des heutigen Landkreises sind flächendeckend ZwangsarbeiterInnen eingesetzt worden, sowohl ZivilarbeiterInnen als auch Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge – auch aus dem Moringer Jugend-KZ. Ballungsgebiete gab es, was die absoluten Zahlen der eingesetzten ZwangsarbeiterInnen angeht, in den Städten des Landkreises und den dort angesiedelten größeren Betrieben, wie z.B. den Heide mann-Werken in Einbeck oder der Möbelfabrik Ilse in Uslar, außerdem auf den großen landwirtschaftlichen Gütern, z.B. auf der Domäne Rotenkirchen im Altkreis Einbeck.

2.) Die Industriebetriebe, das Handwerk, Landwirtschaft und Forstbetriebe sowie private Haushalte waren in die Beschäftigung von ZwangsarbeiterInnen involviert, ebenso die einzelnen Kommunen. Auch öffentliche Betriebe wie die Reichspost und die Reichsbahn haben auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northeim ZwangsarbeiterInnen beschäftigt. Insbesondere die Rolle des Handwerks sollte hier Erwähnung finden, konzentriert sich die öffentliche Debatte doch – sicher nicht zu Unrecht – größtenteils auf die großen Betriebe. So läßt sich z.B. für die Stadt Northeim zeigen, das fast alle Branchen ZwangsarbeiterInnen beschäftigt haben – vom Bäckermeister über den Fleischermeister bis hin zum Schuhmachermeister und zum Kfz-Betrieb.

3.) Auf kommunaler Ebene gab es ein dichtes Geflecht von Institutionen, die in unterschiedlichster Weise Einfluß auf die Bedingungen des Einsatzes von ZwangsarbeiterInnen nahmen. Dazu gehörten die Arbeitsämter, die u.a. sehr viel Einfluß auf die Verteilung der ZwangsarbeiterInnen ausübten, die Städte und Gemeinden, die häufig Lager unterhielten und

ZwangsarbeiterInnen an die örtliche Wirtschaft weitergaben, aber auch die örtlichen Parteidienststellen und Parteigliederungen, außerdem die Orts- und Kreisbauernschaften oder die Deutsche Arbeitsfront (DAF), die ebenfalls selbst Lager unterhielt. Es läßt sich festhalten, dass diese Institutionen durchaus 'eigene' Handlungsmöglichkeiten hatten, was die Behandlung der ZwangsarbeiterInnen und die Bedingungen ihres Arbeitseinsatzes betrifft.

4.) Auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northeim lassen sich bisher etwa 200 Lager für ZwangsarbeiterInnen nachweisen, die über unterschiedliche Zeiträume zwischen 1939 und 1945 bestanden. Dabei ist die Unterbringung von Zwangsarbeitern in privaten Haushalten noch gar nicht berücksichtigt, die sich ebenfalls aufzeigen läßt.

Diese sehr zusammenfassend dargestellten Ergebnisse werden wir durch die bis Ende September 2002 weiter laufende Archiv-Recherche kontinuierlich ergänzen. Wir hoffen, das hier bereits angedeutete Bild der NS-Zwangsarbeit im Landkreis Northeim noch dichter zeichnen zu können. Insbesondere erhoffen wir uns weitere Erkenntnisse über den Einsatz von Häftlingen aus dem Moringer Jugend-KZ. Nachdem sich dies zunächst als schwierig erwies, lassen sich nach jetzigem Stand auch zu diesem Aspekt möglicherweise vertiefende Erkenntnisse sammeln.

Seit Ende Juni 2002 wird unsere Arbeit zusätzlich durch eine Kooperation zwischen der KZ-Gedenkstätte Moringen und dem Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen unterstützt. In diesem Rahmen haben Studierende des Seminars die Möglichkeit, in unserem Projekt ein Praktikum zu machen. Sie können dabei u.a. in den einzelnen örtlichen Archiven Zeitungsrecherchen durchführen, ZeitzeugInnen aus der Region interviewen oder uns bei unserer laufenden Arbeit im Archiv direkt unterstützen. Die StudentInnen des Seminars haben dieses Angebot bisher in großer Zahl angenommen. Ihre Unterstützung wird sich mit Sicherheit positiv auf den weiteren Verlauf des Projektes auswirken.

Marc Czichy/Günther Siedbürger



Foto: Die Eule

Günther Siedbürger (41 Jahre, im Bild links) ist studierter Kulturwissenschaftler und ausgebildeter Buchhändler. Nach seinem Studium an der Universität Göttingen absolvierte er ein Volontariat am Städtischen Museum in Göttingen. Als Buchhändler war er mehrere Jahre in Hildesheim tätig und darüber hinaus immer wieder mit Ausstellungsprojekten und wissenschaftlichen Publikationen beschäftigt. Zuletzt arbeitete er an einem Recherche- und Dokumentationsprojekt zum Thema NS-Zwangsarbeit im Landkreis Göttingen.

Marc Czichy (29 Jahre, im Bild rechts) ist Historiker. Während seines Studiums an der Universität Göttingen absolvierte er ein längeres Praktikum an der KZ-Gedenkstätte Moringen und entwickelte dabei ein Konzept für Führungen mit Bundeswehrgesoldaten. Zwischen November 2001 und Januar 2002 gehörte Marc Czichy zum Autorenteam der Ausstellung „Spuren suchen – Zeichen setzen. Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen“, die von der Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten und Initiativen zur Erinnerung an die NS-Verbrechen im niedersächsischen Landtag gezeigt wurde.

Arbeitskreis klärt nähere Umstände der Zwangsarbeit

Derzeit auch in Bad Gandersheimer Archiven

Northheim / Bad Gandersheim (oh). Seit April 2002 arbeiten der Kulturwissenschaftler Günter Siedbürger und der Historiker Marc Czichy an einem Recherche- und Dokumentationsprojekt zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northheim zwischen 1939 bis 1945. Träger des Projektes ist ein an der KZ-Gedenkstätte im Torhaus Moringen angesiedelter Arbeitskreis, der im Herbst 2000 auf Initiative von Dr. Dietmar Sedlaczek gegründet wurde. Zu seinen Mitglieder zählen Museumsleiter und Archivare sowie Vertreter der Ort- und Heimatpflege aus dem Kreis Northheim.

Etwa zwölf Millionen Menschen haben in der Zeit zwischen 1939 und 1945 im damaligen Deutschen Reich Zwangsarbeit geleistet. Die meisten von ihnen kamen aus der Sowjetunion und aus Polen, aber auch aus Frankreich, den Niederlanden und aus Italien. Das Haupteinsatzgebiet der Zwangsarbeiter war die Rüstungsindustrie. Etwa 2,7 Millionen überlebten diesen Einsatz nicht – wer überlebte, war körperlich und seelisch gezeichnet.

Zwangsarbeiter der Region

Auch in Bad Gandersheim waren natürlich in jener Zeit Zwangsarbeiter beschäftigt. Und das nicht nur, wie sicher die meisten wissen, im Flugzeugwerk Henschel, dem heutigen Werk der Schott-Auer, sondern auch in einer Reihe von anderen Betrieben, wie die Nachforschungen des Arbeitskreises vor Ort deutlich belegen. So zum Beispiel in der Flachsröste, der Konservenfabrik, der Motorschule auf dem

Osterberg (heute Glaubenszentrum), aber auch in zahlreichen kleinen Handwerksbetrieben der Stadt und natürlich auf Bauernhöfen, wo oftmals nur ein oder zwei Zwangsarbeiter tätig waren.

Grundlage für diese Ermittlungen sind – so erstaunlich das klingen mag – oftmals Unterlagen der Krankenkassen, denn auch die Zwangsarbeiter mussten krankenversichert werden. Die Archive der Krankenkassen sind, soweit der Arbeitskreis Zugang zu diesen bekommt, so die tiefendste Fundgrube für Daten.

Neben der reinen Feststellung, wo und wie viele Zwangsarbeiter in der Region gewesen sind, ist der Arbeitskreis aber genauso an den Lebensumständen und näheren Beschreibungen aus jener Zeit interessiert. Daran ist schon schwieriger zu gelangen. Hierfür sind vor allem Zeitzeugenbeschreibungen am wichtigsten. Solche sind auch in Bad Gandersheim und Umgebung vom Arbeitskreis noch sehr gesucht.

Mithilfe erwünscht

Die von Siedbürger und Czichy erarbeitete Dokumentation soll unter anderem folgende Fragen beantworten: Wo auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northheim sind Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge zum Einsatz gekommen? Woher kamen sie und welcher Nationalität gehörten sie an? Wie erfolgte ihre Unterbringung? Wo wurden sie beschäftigt? Wie waren ihre Lebensumstände und ihre Arbeitsbedingungen? Wieviel Zwangsarbeiter lebten auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northheim, wie sah ihre räumliche Verteilung aus (gibt es



Die Nachforschungen der Arbeitskreismitglieder, hier Anne-Katrin Race, Günter Siedbürger und Marc Czichy, finden oft in Archiven, wie dem der Bad Gandersheimer Verwaltung statt; in den meisten Fällen mühsame Kleinarbeit. Foto: Hillebrecht

Ballungsgebiete?), wann kamen die ersten Zwangsarbeiter hierher, gibt es zeitliche Schwerpunkte? Wie groß war die Zahl der Betriebe, Kommunen und Haushalte, die Zwangsarbeiter beschäftigten? Wer also zum Thema etwas sagen kann, möge sich an Marc Czichy, Telefon 0551 / 370-92 41, wenden oder den Kontakt über die Bad Gandersheimer Museumspädagogin Anne-Katrin Race, die in dem Arbeitskreis mitarbeitet, knüpfen.

Ein Aspekt des Themas berührt natürlich auch das Kloster Brunshausen und die Domfestspiele 2002. Das haben bekanntlich mit der Aufführung des Stückes „Der Schmerz“ eine Inszenierung, die direkt mit Brunshausen zu tun hat, geht es doch darin um das Leben des französischen Zwangsarbeiters Robert Antelme. Im Zuge der Nachforschungen des Arbeitskreises zum Raum Bad Gandersheim seien auch erweiterte Erkenntnisse über die dem Brunshäuser Lager angegliederte „Säuglingsstation“ zutage gekommen, sagte Anne-Katrin Race.

Das Projekt soll im Oktober 2002 mit einem Forschungsbericht abgeschlossen werden. Auf Grundlage dieses Forschungsberichts sollen dann in einer zweiten Projektphase die Arbeitsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit über eine Ausstellung und eine Buchveröffentlichung zugänglich gemacht werden.

Das Forschungsprojekt wird mit Mitteln des Landes Niedersachsen und des Landschaftsverbandes Südniedersachsen finanziert. Träger der Maßnahme ist die KZ-Gedenkstätte im Torhaus Moringen.

Der Arbeitskreis dient zunächst als Diskussionsforum und Austauschort für Informationen, die für das Thema relevant sind, so zum Beispiel Hinweise zu möglichen Quellenfunden, aber auch zur Suche

von möglichen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Ziel der kontinuierlichen Treffen des Arbeitskreises bis in den April 2002 war insbesondere die Etablierung eines Recherche- und Dokumentationsprojekts zum Thema.

Die Etablierung dieses Projekts über die Gedenkstätte und den Arbeitskreis ist unter anderem deshalb bemerkenswert, weil ähnliche Forschungsprojekte, die auf Grund der viel zu spät einsetzenden bundesweiten Debatte um die Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern insitiert wurden, in erster Linie von den jeweils zuständigen Kommunen getragen wurden und nicht von einzelnen am Thema interessierten Bürgerinnen und Bürgern oder einer Gedenkstätte in privater Trägerschaft.

Einsatz von ausländischen Arbeitskräften im II. Weltkrieg. Zum Beispiel: Bad Gandersheim



Trauerfeier für die 40 erschossenen Häftlinge des Außenkommandos Brunshausen auf dem Gandersheimer Salzbergfriedhof, 1945.

Betrachtet man die vielfältigen Formen des Phänomens „Zwangsarbeit“, so finden sich auch in Bad Gandersheim zahlreiche Beispiele, deren systematische Untersuchung noch immer am Anfang steht. Erst langsam entsteht durch verschiedene Einzeluntersuchungen von Wissenschaftlern, Bürgerinitiativen, der Geschichtswerkstatt und des städtischen Museums ein Gesamtbild der Kur- und Kreisstadt am Harzrand während der NS-Zeit. Neben einer oft mehr als dürftigen Quellenlage, besonders in Bad Gandersheim selbst, hat die Erforschung dieses Abschnitts der Stadtgeschichte auch immer wieder mit Vorbehalten und großer Zurückhaltung der „alteingesessenen“ Bevölkerung zu kämpfen. Zeitgeschichte ist eben oft untrennbar verbunden mit individueller Familiengeschichte, und das soziale Netz der Kleinstadt wirkt in diesem Fall manchmal als zumindest subjektiv empfundene „Zwangs- und Schicksalsgemeinschaft“. Die jüngeren Generationen bekommen eben auch heute noch oft zu hören „Ihr habt ja keine Ahnung, ihr seid doch nicht dabei gewesen...“, und wissenschaftlich belegten Fakten werden diese scheinbar widersprechenden individuellen Erfahrungen entgegengesetzt.

Weit über Bad Gandersheim hinaus bekannt ist das Außenkommando des KZ Buchenwald in Brunshausen, nördlich der Stadt. Vom Oktober 1944 bis April 1945 waren dort bis zu 600 Häftlinge verschiedener Nationalitäten, besonders Franzosen und Italiener, eingesetzt. Ihre Hauptaufgabe bestand in der Fertigung von Flugzeugteilen in den im letzten Kriegsjahr vom polnischen Mielec nach Bad Gandersheim verlegten Heinkel-Werk. Mit der Geschichte des Kommandos verbindet man heute besonders die Umstände seiner Auflösung. Am 4. April 1945 erschossen die Wachmannschaften 40 nicht mehr gefähige Häftlinge in einem nahegelegenen Wald, die übrigen Männer wurden auf einen „Todesmarsch“ in Richtung Harz geschickt, den nur wenige überlebten. Zu ihnen gehörte der französische Schriftsteller Robert Antelme, der seine Erinnerungen an die Gefangenschaft in Deutschland in dem Buch „Das Menschengeschlecht“ (deutsche Übersetzung im Fischer Taschenbuch Verlag) veröffentlichte. Im vergangenen Jahr konnten Kontakte zu verschiedenen Überlebenden des Außenkommandos Brunshausen geknüpft werden, ein weiterer Besuch in Bad Gandersheim wird im August 2002 stattfinden. Gleichzeitig ist eine wissenschaftliche Untersuchung zum Außenkommando geplant, deren Erscheinen jedoch noch einige Zeit benötigen dürfte.

Im Gedächtnis der älteren Gandersheimer Bevölkerung ist besonders das „Nachspiel“ dieser Ereignisse bewahrt. Nach dem Einmarsch der Alliierten wurde das Massengrab der 40 Erschossenen entdeckt. Frauen aus Gandersheim, die besonders mit dem NS-Regime in Verbindung gebracht wurden, als Amtsträgerinnen in den Parteigliederungen oder Ehefrauen von örtlichen NS-Funktionären, mussten die Leichen unter Bewachung „mit bloßen Händen“, wie überliefert wird, ausgraben. Auf dem Gandersheimer Salzbergfriedhof wurden die Toten dann in einem Ehrengrab beigesetzt, das bis heute, mit Gedenkstein und Namensliste versehen, erhalten ist. Die Teilnahme an der Trauerfeier wurde durch die alliierte Militärregierung für alle Gandersheimer angeordnet. Bei dieser Gelegenheit entstand das hier abgebildete Foto.

Im Gegensatz zu diesem bereits recht gut dokumentierten Aspekt der NS-Zwangsarbeit in Bad Gandersheim ist noch sehr wenig bekannt über die zahlreichen „ausländischen Zivilarbeiter“, die in den letzten Kriegsjahren hier beschäftigt waren. In Industriebetrieben, im Kleingewerbe, in Landwirtschaft und Privathaushalten waren hunderte osteuropäische Zwangsarbeiter tätig, die teils in Lagern, teils in Privatunterkünften wohnten. In Brunhausen, in unmittelbarer Nähe zum KZ-Außenkommando, befand sich außerdem, wie erst 1990 offiziell am Ort bekannt wurde, im letzten Kriegsjahr eine „Ausländerkinderpflegestätte“. Unter den

dort geborenen und ohne die Mütter untergebrachten Kindern von Zwangsarbeiterinnen hat es zahlreiche Todesfälle aufgrund schlechter Versorgung gegeben. Die derzeit laufenden Recherchen des Arbeitskreises zur Erforschung von NS-Zwangsarbeit im Gebiet des heutigen Landkreises Northeim dürfte gerade zu den Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter im Stadtgebiet und in den umliegenden Dörfern einige neue Erkenntnisse ergeben und somit auch zur Vervollständigung der Gandersheimer Stadtgeschichtsforschung beitragen.

Anne-Katrin Race, Bad Gandersheim

Anne-Katrin Race
ist Leiterin des Museums der
Stadt Bad Gandersheim

Besitzt das Bundeskriminalamt die Personenkartei des sogenannten „Jugendschutzlagers“ Moringen?

Als ich mein Buchprojekt plante, die NS-Vergangenheit des Bundeskriminalamtes (BKA) zu untersuchen, war meine Ausgangsthese, daß diese Nachkriegsbehörde von Experten der NS-Sicherheitspolizei aufgebaut wurde, wie nach 1945 viele solcher „Fachleute“ in anderen Bereichen der Inneren Verwaltung, Wirtschaft, Kultur, Justiz, Wissenschaft und der Bundeswehr tätig waren. Entsetzt war ich allerdings im Verlaufe meiner Recherche darüber, daß etwa die Hälfte der etwa 50 Führungskräfte in schlimmste Verbrechen als Schreibtischtäter des Reichskriminalpolizeiamtes oder als Einsatzführer, Befehlshaber der Geheimen Feldpolizei, Angehörige von Einsatzgruppen oder der Gestapo verstrickt war. Es ist schwer verständlich, daß Beamte, die Verbrecher im kriminologischen Sinn genannt werden müssen, über zwei Jahrzehnte in der Bundesrepublik aufgerufen waren, Verbrechen zu bekämpfen.

Überraschend war für mich ferner, daß das BKA, welches im vergangenen Jahr sein 50jähriges Bestehen feierte, trotz einer Weisung des Bundesin-

nenministers mich nicht bei dem Forschungsprojekt unterstützte und mir keine Akteneinsicht vor Drucklegung des Buches gewährte. Es gab allerdings in Bundes- und Landesarchiven wie auch in Archiven in der Schweiz und in Polen Erkenntnisse in Hülle und Fülle. Außerdem stellte mir der eine oder andere ehemalige Beamte des BKA sein Wissen als Zeitzeuge zur Verfügung.

So erfuhr ich u.a. folgendes: Bis etwa Mitte der sechziger Jahre verfügte das BKA über die Personenkartei des nationalsozialistischen „Jugendschutzlagers“ Moringen. Es blieb geheim, wie diese Kartei, die im Kriminalistischen Institut aufbewahrt wurde, den Weg ins Amt gefunden hatte. Eines Tages beriet seinerzeit Regierungs-Kriminaldirektor Dr. Bernhard Niggemeyer mit seinen Referatsleitern, was mit dieser Kartei geschehen soll. Man diskutierte darüber, dass in einer Langzeitstudie erforscht werden könnte, ob die Insassen von Moringen im weiteren Leben straffällig geworden seien bzw. welche der früheren „Prognosen“ eingetreten oder sich als falsch herausgestellt hätten.

Dieter Schenk: Auf dem
rechten Auge blind – Die
braunen Wurzeln des BKA.
Köln 2001 (Verlag
Kiepenheuer & Witsch)

Dieter Schenk
arbeitete von 1980 -
1989 als Kriminaldirektor
im Bundeskriminalamt in
Wiesbaden.

Man kam allerdings zu der Einsicht, daß ein solches Vorhaben einer „politischen Bombe“ gleichkomme, und entschied, die Kartei zu vernichten.

Man muß vermuten, daß Institutsleiter Niggemeyer, der am Völkermord in der Sowjetunion unmittelbare Verantwortung trug und der dem früheren NS-Gedankengut keineswegs abgeschworen hatte (wie Publikationen belegen), die perverse Forschungs-idee nicht etwa aus Überzeugung verwarf. Vielmehr dürfte die Überlegung maßgeblich gewesen sein, daß das BKA in eine öffentliche Kritik hätte geraten können.

Es liegt auf der Hand, dass ich bei meinen Forschungen auf die ehemalige Kriminalrätin Friedrike Wieking stieß, die im Reichskriminalpolizeiamt die Dienst- und Fachaufsicht u.a. über die Reichszentrale zur Bekämpfung der Jugendkriminalität (Sachgebiet A 3 b) führte. Die Reichszentrale war zuständig für die Errichtung von sog. polizeilichen Jugendschutzlagern und für die Einweisung in solche Lager, also auch in Moringen. In einer apologetischen Schrift über die Weibliche Kriminalpolizei vertrat Frau Wieking 1958 die Auffassung: „Man mag zu dieser Einrichtung stehen wie man will, eines verdient nachdrücklich festgehalten zu werden: Wäre sie nicht entstanden, so wären diese schwer gefährdeten Minderjährigen, die immer

wieder mit dem Strafrecht, und somit auch der Polizei, in Konflikt gerieten, unweigerlich – und zwar ohne Anhörung der Jugendbehörden – in die Konzentrationslager zu den erwachsenen Asozialen und Gewohnheitsverbrechern gekommen. Außerdem ist hier noch zu bemerken: Dem Rufe der Jugendschutzlager haben die Geschehnisse in den Konzentrationslagern, denen man sie – unberechtigterweise – nach 1945 zuordnen wollte, sehr zum Schaden gereicht.“ 1951 wurde in einem „Spiegel“-Artikel die Frage aufgeworfen, warum Frau Wieking wie andere Funktionseliten, auf deren Erfahrung man zurückgreifen könne, nicht wieder eingestellt würde? Ein Vermerk im Bundesinnenministeriums begründet dies nicht etwa mit der NS-Vergangenheit der Kriminalrätin, sondern weil man für Weibliche Kriminalpolizei kein Sachgebiet und keine Stellen vorgesehen hatte.

Ob die Personenkartei des Lagers Moringen durch das BKA wirklich vernichtet wurde, ist nicht erwiesen. Aus Erfahrung kann ich nur sagen, daß es der Mentalität von Kriminalisten entspricht, im Zweifel „nichts wegzuerwerfen“. Die Chance, die Kartei in einem verstaubten Keller der Wiesbadener Behörde noch zu finden, halte ich für durchaus gegeben. Es würde staatsbürgerliche Verantwortung beweisen, nach dieser Kartei wirklich zu suchen.

Dieter Schenk

NACHTRAG

Inzwischen hat die Gedenkstätte das BKA um eine Klärung der von Herrn Schenk in seinem Buch „Die braunen Wurzeln des BKA“ erhobenen Vorwürfe bezüglich der „Personenkartei“ des Moringener Jugend-KZ gebeten. Im Schreiben vom 3.4.2002 wiesen wir das BKA darauf hin, daß im Interesse der ehemaligen Häftlinge eine rasche und umfassende Klärung des Sachverhalts notwendig sei. Mit Schreiben vom 12.4.2002 sicherte das BKA eine Klärung der Fragen zu. Wir teilten dem BKA mit, daß wir gern in unserem nächsten Rundbrief über das Ergebnis der zugesicherten Nachforschungen berichten würden. Daraufhin wurde der Gedenk-

stätte Anfang Mai telefonisch erklärt, daß das BKA Schwierigkeiten habe, die entsprechenden Unterlagen zu finden und es überhaupt fraglich sei, ob diese Unterlagen noch existierten. Drei Tage später, am 10.5.2002, teilte uns Frau Müller vom BKA telefonisch mit, daß das BKA nach wie vor um eine Klärung bemüht sei und aus diesem Grunde zum einen mit einer Befragung älterer Mitarbeiter beginnen und zum anderen eine entsprechende Anfrage an das Bundesarchiv in Koblenz richten werde. Eine Kopie dieser Anfrage wurde der Gedenkstätte Anfang Juni übermittelt.

Dietmar Sedlaczek

Spuren suchen – Zeichen setzen. Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen

AUSSTELLUNG DER INTERESSENGEMEINSCHAFT
NIEDERSÄCHSISCHER GEDEKSTÄTTEN
UND INITIATIVEN ZUR ERINNERUNG
AN DIE NS-VERBRECHEN
IM NIEDERSÄCHSISCHEN LANDTAG

Am 21. Januar 2002 eröffnete Landtagspräsident Rolf Wernstedt die Ausstellung „Spuren suchen – Zeichen setzen. Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen“ der Interessengemeinschaft. Er wies in seiner Rede darauf hin, dass die Arbeit der Gedenkstätten und Initiativen eine unverzichtbare gesellschaftliche Aufgabe bleibe. Es sei eine „beunruhigende Perspektive“, so Wernstedt weiter, daß es schwieriger werde, nachwachsende Generationen, denen der direkte Bezug zur NS-Zeit fehle, für diese Arbeit zu gewinnen. An die Verbrechen während der NS-Zeit werde in Niedersachsen, so Dietmar Sedlaczek vom Sprecherrat der Interessengemeinschaft in seiner Eröffnungsrede, auf vielfältige Weise erinnert. Dazu leisteten Gedenkstätten als Orte des Dokumentierens, des Forschens, des Lernens und des Gedenkens ebenso wie lokale und regionale Erinnerungs- und Begegnungsinitiativen, Partnerschaften und Forschungsprojekte einen wesentlichen Beitrag. Die hier geleistete Arbeit habe dazu beigetragen, das Bild der nationalsozialistischen Verbrechen zu verändern. Es sei deutlich geworden, daß diese nicht nur in großen Vernichtungslagern, sondern im deutschen Alltag stattgefunden haben.

In der Ausstellung werden in einem Informationsteil neben einer kurzen Einführung in den historischen Kontext der NS-Verbrechen auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen allgemeine Hinweise zur Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen und ihren historischen Hintergründen präsentiert.



Foto: Habbo Knoch

Dabei werden u.a. der Umgang mit den historischen Orten der Verfolgung nach 1945 und die Arbeitsfelder der Gedenkstätten und Initiativen dargestellt. Ein zweiter Ausstellungsteil ergänzt und erweitert die Textinformationen durch anschauliche historische Fundstücke, Gegenstände und Ausstellungsstücke, die von Gedenkstätten und Initiativen aus ganz Niedersachsen zur Verfügung gestellt wurden und an die sinnliche Wahrnehmung der BesucherInnen appellieren sollen. Ausgehend von der individuellen „Geschichte“ der Ausstellungsobjekte und ihrer historischen Bedeutung soll versucht werden, eine Verbindung zwischen dem exemplarischen Objekt und generellen Aspekten der Gedenkstättenarbeit herzustellen. Die Spannweite der ausgestellten Objekte reicht von Lager- und Barackenmodellen, Briefen, Zeichnungen und Fotos bis hin zu Projektergebnissen aus der historisch-politischen Bildungsarbeit und der Forschungsarbeit der Initiativen und Gedenkstätten.

Die Ausstellung „Spuren suchen – Zeichen setzen“ war vom 21. bis zum 31. Januar 2002 in der Portikushalle des Niedersächsischen Landtags zu sehen. Vom 27. April 2002 bis zum 12. Juli 2002 wurde sie in einer verkleinerten Form in der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen gezeigt.

Paul Spiegel besucht die Ausstellung „Spuren suchen – Zeichen setzen“

Anlässlich seiner Rede zum „Gedenktag an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ am 25. Januar 2002 im niedersächsischen Landtag nutzte Paul Spiegel, der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, die Gelegenheit zum Besuch der Ausstellung „Spuren suchen – Zeichen setzen. Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen“. Bei einem Rundgang durch die Ausstellung vermittelten ihm Elke Zacharias (KZ-Gedenkstätte Salzgitter – Drütte) und Dietmar Sedlaczek (KZ-Gedenkstätte Moringen) als Vertreter der Interessengemeinschaft die Vielfalt der niedersächsischen Gedenkstättenarbeit – Schwerpunkte, Probleme, Perspektiven. Sie wiesen dabei auf das beispielhafte Engagement von über 60 oft ehrenamtlich arbeitenden Initiativen hin. Wie die Gedenkstätten erfüllen diese mit ihrer Erinnerungsarbeit eine wichtige öffentliche Aufgabe. Paul Spiegel lobte



Foto: Habbo Knoch

die Ausstellung und zeigte sich erfreut, dass sie als Wanderausstellung auch noch an anderen Orten zu sehen sein wird. Die Notwendigkeit der Aufklärungsarbeit über die nationalsozialistischen Verbrechen zeigte sich einmal mehr, da sich im Vorfeld

der Spiegel – Rede auf einer der Ausstellungsvitrinen ein Papier mit neofaschistischen Parolen und einer Bombendrohung fand.

Dietmar Sedlaczek

Die KZ-Gedenkstätte Moringen braucht Ihre Unterstützung

WERDEN SIE FÖRDERMITGLIED DER LAGERGEMEINSCHAFT UND GEDENKSTÄTTE KZ MORINGEN E.V.!

Beitrittserklärung zum Verein Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

- Mitgliedschaft (Jahresbeitrag: 30 Euro)
- Fördermitgliedschaft (Jahresbeitrag ab 50 Euro): Euro
- Ich bin damit einverstanden, daß mein Name in der Liste der Fördermitglieder im Rundbrief der Gedenkstätte veröffentlicht wird

Hiermit erkläre

ich (Name) (Vorname).....

wohnhaft in (Wohnort)

(Straße)

geboren am

zum 1.(Monat/Jahr bitte eintragen)

meinen Beitritt zur Lagergemeinschaft und Gedenkstätte KZ Moringen e.V.

Ort, Datum.....Unterschrift.....

KZ-Gedenkstätte Moringen,
Postfach 1131,
37182 Moringen
www.gedenkstaette-moringen.de
info@gedenkstaette-moringen.de
Telefon 05554-2520
Telefax 05554-8807
Bankverbindung:
Kreissparkasse Northeim
BLZ 262 500 01
Konto-Nr. 25 00 66 02

„Anna, ich hab Angst um Dich“ – Dokumentarfilm über Anna Pröll

FILMPREMIERE IM AUGSBURGER CINEMAXX VOR ÜBER 500 BESUCHERN



Foto: Josef Pröll



Foto: Heike Asmuth

Anna Pröll, Hed Regnard und Hilde Faul-Gerber (von links nach rechts) im Zeitzeugengespräch mit Jugendlichen

Am 28. Februar 2002 wurde im Augsburger CinemaxX der Dokumentarfilm „Anna, ich hab Angst um Dich“ uraufgeführt. Über 500 Besucher waren gekommen, um bei diesem Ereignis dabei-zusehen und damit Anna Pröll ihre Verbundenheit und Anerkennung zu bekunden. Musikalisch wurde der Abend von Esther Bejarano und ihrer Gruppe Coincidence begleitet.

Der Film schildert das Leben von Anna Pröll (geb. Nolan). Anna Pröll leistete während der Zeit des Nationalsozialismus aktiven Widerstand in ihrer Heimatstadt Augsburg und wurde wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt. Nach fast zweijähriger Haft im Gefängnis Aichach folgte im Mai 1936 nicht ihre Entlassung in die Freiheit, sondern die Überstellung in das Frauen-KZ Moringen. Hier erlebte sie auch einen Besuch Heinrich Himmlers.

Der Zuschauer wird durch die Erzählungen Annas, durch ihre menschlichen Verhaltensweisen fasziniert und in eine Zeit versetzt, in der Zivilcourage oft das Leben kostete. Durch viele Originaldokumente wird das Geschehen untermalt. Soweit möglich, wurde an Originalschauplätzen gedreht. Anschaulich wird versucht, ein langes Leben zu beschreiben und darzustellen.

Im Film wird die damalige Lebenssituation in den Augsburger Textilvierteln vorgestellt, in denen Anna Pröll aufgewachsen ist. Annas Vater war Webmeister. Auch er leistete Widerstand und wurde deswegen im Konzentrationslager Dachau ermordet. Die Mutter, Rosa Nolan, wurde mehrmals im Gestapogefängnis „Katzenstadel“ in Augsburg eingesperrt.

Als Anna ihren späteren Ehemann Josef kennenlernt, erlebt sie auch in dessen Familie die Auswirkungen der Verfolgung von Nazigegegnern. Josef Pröll überlebt die Konzentrationslager Dachau, Natzweiler und Buchenwald und beteiligt sich dort als Mitglied des illegalen Lagerkollektivs an den Befreiungsaktionen. Sein Bruder Alois stirbt im Konzentrationslager Dachau nach einer „Gestapo-Sonderbehandlung“. Sein Bruder Fritz Pröll nimmt sich nach langjähriger KZ-Haft im Konzentrationslager Buchenwald / Dora das Leben. Die Mutter der Prölls kommt bei einem Bombenangriff in Augsburg ums Leben.

Der Film macht sensibel für Erfahrungen in der Zeit der Verfolgung und des Widerstandes in der Zeit des Nationalsozialismus. Er versteht sich als eine Aufforderung zum Handeln für Frieden und Gerechtigkeit.

„Anna, ich hab Angst um Dich“. Regie, Kamera, Schnitt, Technik: Josef Pröll. Wissenschaftliche Bearbeitung: Wolfgang Kucera
Die Kinoversion des Films hat eine Länge von 88 Minuten. Zur Zeit wird an einer Fassung für den pädagogischen Einsatz in Schulen und Jugendeinrichtungen gearbeitet, die eine Länge von 40 Minuten haben wird.
Nähere Informationen zum Film: www.anna-film.de

Eine Geschichtsfilmwerkstatt in Berlin zum Thema: „Jugend-KZ im Nationalsozialismus“

Die Geschichtsfilmwerkstatt entstand im Jahr 2001 auf Initiative der Redakteurin Iris Berghöfer und des Regisseurs Heiner Thimm, die gemeinsam mit SchülerInnen der Gesamtschule 2 in Berlin-Marzahn in Workshops und einer AG eine historische Auseinandersetzung zu dem Thema „Jugendschutzlager im Nationalsozialismus“ suchen. Ziel der Geschichtsfilmwerkstatt ist es, anhand der geschichtlichen Ereignisse ein kritisches Bewußtsein und eine Sensibilisierung der Jugendlichen für rassistische und antisemitische Strukturen heute zu erreichen.

Unser Projekt wird von der Servicestelle Civitas c/o Stiftung demokratische Jugend (ein Programm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) unterstützt. Träger des Projekts ist der Berliner Kulturverein Glashaus e.V.

Ein Ergebnis der Geschichtsfilmwerkstatt wird die Produktion eines Schulfilmes sein, der bundesweit zur Verfügung steht. Der Film soll über die Geschichte der Jugend-KZ, anhand von Zeitzeugeninterviews, historischen und selbstgedrehten Material berichten. Im Vordergrund der Dokumentation stehen dabei die Erfahrungen der Opfer. Jedoch versuchen wir auch, die Biographien der Täter zu rekonstruieren.

In der Arbeit mit den Jugendlichen und in der Filmdokumentation selbst wird angestrebt, anhand des Themas „Jugendschutzlager im Nationalsozialis-

mus“ über die Vergangenheit aufzuklären und Mechanismen und Strukturen herauszuarbeiten, die den Bezug zur Gegenwart schaffen. Folgende Fragen wurden zum Thema der Geschichtsfilmwerkstatt, die nicht nur intellektuell problematisiert, sondern auch auf der emotionalen Ebene anhand von Rollenspielen für die Jugendlichen erfahrbar gemacht wurden:

Welchen Machtstrukturen waren die Jugendlichen damals ausgesetzt, was bedeutet in diesem Zusammenhang Konformismus und Verrat, oder Nonkonformismus? Wie funktionieren Machtstrukturen? Wie wirken Machtstrukturen? Was bedeutet Respekt? Inwiefern können wir in unseren Köpfen rassistische Strukturen erkennen? Woher kommt das Phänomen Ausländerfeindlichkeit damals und heute? Welche Ängste verbergen sich hinter Fremdenhaß? Was bedeutet Zivilcourage in diesem Zusammenhang?

Darüber hinaus fanden im Rahmen der Geschichtsfilmwerkstatt ausführliche Recherchen in verschiedenen Archiven sowie die Kontaktaufnahme zu verschiedenen AutorenInnen und HistorikerInnen statt.

Wir würden uns sehr freuen, wenn uns LeserInnen des Rundbriefs mit Hinweisen, Informationen (insbesondere auch Bildmaterial) behilflich sein könnten.

Bianca Schemel, Berlin

Kontakt:
Geschichtsfilmwerkstatt/
Glashaus e.V.
Iris Berghöfer
und Heiner Thimm
c/o 3rd Vision
Schönhauser Allee 182
10119 Berlin
Tel.: 030/ 440 10 63 1,4
Fax.: 030/ 440 10 63 1

Gedenkstättenarbeit in Mecklenburg-Vorpommern.

BERICHT ÜBER EINEN GEMEINSAMEN BILDUNGSURLAUB

In der „Ostsee-Zeitung“ (Rostock) wurde am 23.07.2001 über eine Forschungsarbeit von Regina Scheer über Gedenkstätten in Mecklenburg-Vorpommern berichtet. Im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung untersuchte die Geschichtsforscherin den Umgang der Kommunen mit den Gedenkstätten. Es zeigte sich, daß mehrere Denkmäler abgebaut waren oder aber ideologisch „entschärft“ wurden. Die Crivitzer Friedhofskapelle (Kreis Parchim) beispielsweise erinnert offiziell nicht mehr an den Todesmarsch zehntausender KZ-Häftlinge aus Sachsenhausen. In einem Brief der Stadtverwaltung heißt die Gedenkstätte irritierend „Kapelle des Todesmarsches zu den Opfern der Gewaltherrschaft 1933 bis 1989“.

Dieser Fall war nicht der Anlaß, doch veranschaulicht er den Hintergrund für eine Reise, auf der in der Zeit vom 8. bis 12. Oktober 2001 eine kleine Gruppe aus Niedersachsen gemeinsam mit KollegInnen aus Mecklenburg-Vorpommern mehrere Gedenkstätten im nördlichsten der „Neuen Bundesländer“ besuchte.

Wir – Interessierte und MitarbeiterInnen der KZ-Gedenkstätten Moringen und Salzgitter-Drütte – wollten uns über eventuelle Unterschiede in der Zielsetzung und Durchführung von Gedenkstättenarbeit in beiden Ländern informieren. Organisiert wurde die Fahrt von der „Politischen Memoriale e.V.“ in Schwerin, die in Mecklenburg-Vorpommern Gedenkstättenarbeit organisiert. Zu den besuchten Orten zählten u.a. Prora, Barth, Anklam, Neubrandenburg und Peenemünde. Ein Gegenbesuch in Niedersachsen ist für Oktober 2002 ins Auge gefaßt.

Hier kann nicht auf jede besuchte Stätte eingegangen werden. Exemplarisch greife ich einige Eindrücke heraus, die ich schildern möchte.

Im ehemaligen KdF-Seebad Prora auf Rügen (bei Binz) besuchten wir zuerst das „Dokumentationszentrum Prora“, das von der „Stiftung Neue Kultur“ eingerichtet und von der Bundeszentrale für politische Bildung sowie EU-Geldern finanziell unterstützt wird. Man kann sich in zwei Ausstellungsräumen eine sehr bescheidene Ausstellung zur Dokumentation

des ursprünglich 4,5 Kilometer langen Gebäudes am Strand von Prora ansehen (heute fehlen durch Sprengungen und Abtrag mehr als eineinhalb Kilometer).

Nicht weit davon entfernt, in einem anderen Segment des riesigen Komplexes, sind zwei private Museen untergebracht. Dort ist jeweils Eintritt zu bezahlen, im Gegensatz zum öffentlich geförderten „Dokumentationszentrum“. Das eine dieser privaten Museen macht reißerisch mit vielen Plakaten auf sich aufmerksam und nennt sich „Einziges KdF und NVA-Museum Prora“. Dort sieht man viele Devotionalien und kann nahezu unzählige Briefe des Museumsgründers lesen. Personenkult einmal anders. Das „Museum Prora“ dagegen versteht sich als Museum zum Anfassen. Themenbereiche sind u.a. Technik und Wasserwelten, sowie eine umfangreiche Dokumentation zur Baugeschichte des als KdF-Seebad geplanten Gebäudes, das allerdings in der NS-Zeit nie als Seebad diente. Später wurde es zeitweise als Zwangsarbeiterlager genutzt. Nach dem Krieg diente es als Unterkunft für ausgebombte Hamburger und für Flüchtlinge aus dem Osten. Später übernahm es die Sowjet-Armee und noch später die NVA. Danach kam die Bundeswehr und jetzt das Bundesvermögensamt.

An Orten wie Prora, die sowohl für das NS-Regime wie für die DDR eine wichtige Funktion hatten, werden Schwierigkeiten der Gedenkstättenarbeit in den neuen Bundesländern sichtbar. Die „Politische Memoriale“ hat sich die Aufgabe gestellt, in den Gedenkstätten die NS-Geschichte ebenso wie die DDR-Geschichte anschaulich zu machen. Eine solche Kombination innerhalb einer Gedenkstätte gibt es in Niedersachsen nicht.

Ein anderer Aspekt ist die Strategie des Bundesvermögensamtes. Dieses will den Verkauf des Gebäudekomplexes und ist offenbar an einer Aufarbeitung der vielfältigen Geschichte des Gebäudes nicht interessiert. Dem privaten „Museum Prora“ nimmt es durch nur kurzfristige Mietverträge die Planungssicherheit. Die ehemals dort untergebrachten und dort arbeitenden Zwangsarbeiter hätten einen würdigeren Umgang mit ihrer Situation verdient. So fehlt beispielsweise eine Erinnerungstafel oder ein Gedenkstein an dieser Stelle.



Fotos: Uwe Reinecke

Ein weiteres interessantes Erlebnis war der Besuch der ehemaligen NS-Raketen-Testanlage Peenemünde. In diesem Museum, das inzwischen über eine differenzierte Ausstellung verfügt, wird zunehmend versucht, Schulen einzubeziehen und attraktive Angebote zu machen. Das Gelände und die Gebäude werden zur Zeit noch weiter ausgebaut und restauriert. Ich konnte mich allerdings nicht des Eindrucks erwehren, daß man auch gerne mit der „Faszination der Militär-Technik“ kokettiert. Unkommentiert stehen dort SU-Hubschrauber, SU-Jagdbomber und NS-Versuchsraketen nebeneinander.

Ein anderes Ziel war der „Golm“/Swinemünde (deutscher Teil). Die dortigen Gedenkstättenbetreuer sind vornehmlich Zeitzeugen der Bombenangriffe auf die Stadt im März 1945 oder engagierte BürgerInnen der Region. Betont wurde die Funktion des Gästebuchs: Dieses diene den BesucherInnen als Mitteilungsplattform. Ein Gedenkstättenmitarbeiter nannte das: „Die Leute wollen sich 'aus-husten'. Das können sie hier.“ Eine Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen des Krieges oder gar mit den Anforderungen an die aktuelle deutsche Politik kann so jedoch nicht geleistet werden. Angesichts der vielen Gräber von BewohnerInnen und Flüchtlingen, die im März 1945 den Bomben zum Opfer fielen, die Europa „von den Nazis befreien“ sollten, wäre doch die Fragestellung interessant, ob Bomben auf die Menschen in Nordserbien 1999 tatsächlich zur Befreiung des Kosovo „nötig“ waren.

Zum Abschluss meines Berichts möchte ich noch auf die Eindrücke von der Gedenkstätte „Fünfeichen“ in Neubrandenburg eingehen. „Fünfeichen“ war seit 1939 ein Lager für Kriegsgefangene verschiedener Nationen, u.a. für Polen und Sowjets. Zwischen Mai/Juni 1945 und Januar 1949 bestand hier ein Internierungslager der sowjetischen Besatzungsmacht. In Neubrandenburg sprachen wir mit einem ehemaligen Häftling der sowjetischen Macht. Er war als 15-Jähriger verhaftet worden, da man ihm vorwarf, an Sabotageakten der NS-Organisation „Werwolf“ gegen die Siegermacht des zweiten Weltkrieges beteiligt gewesen zu sein. Beweise dafür hatte man keine. Folter war an der Tagesordnung, um weitere Namen von „Schuldigen“ zu bekommen und um ein Geständnis zu erpressen. Das subjektive Erleben der Haft und die hohe Todeszahl von Häftlingen in Neubrandenburg sollten jedoch nicht zu Schlussfolgerungen führen wie: „Die Sowjets waren schlimmer als die Nazis.“ Die Opfer lassen sich nicht gegeneinander aufrechnen. Eine ehrliche Würdigung der Ereignisse ist weiterhin nötig.

Die Reise zu den unterschiedlichen Gedenkstätten war sehr aufschlußreich und interessant. Die dortigen MitarbeiterInnen geben sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten sehr viel Mühe, den BesucherInnen das damalige Geschehen anschaulich nahe zu bringen. Gespannt warten wir auf den Gegenbesuch, um dann gemeinsam Unterschiede zu diskutieren.

Uwe Reinecke, Friedensbündnis Göttingen

Gedenkstätten zu Verfolgung und Widerstand in deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts

THESEN ZU AUFGABEN UND SELBSTVERSTÄNDNIS

Die folgenden Thesen verstehen sich als Beitrag zu einer Diskussion um die Zielsetzungen von Gedenkstättenarbeit, die seit Mitte der neunziger Jahre geführt wird. Der Text steht im Zusammenhang mit Gesprächen der im Juni 2000 beim Bundesgedenkstättenseminar in Schwerin eingesetzten Arbeitsgruppen zur Organisation der Gedenkstätten auf Bundesebene und zu Begriff und Selbstverständnis von Gedenkstättenarbeit. Auf ihrer Grundlage sollten Perspektiven einer regionalen und lokalen Erinnerungsarbeit diskutiert werden. Die Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten hat dazu mit einer Abendveranstaltung im Rahmen des letzten niedersächsischen Gedenkstätten Treffens einen Anfang gemacht, als über Perspektiven und Probleme der Zusammenarbeit zwischen Gedenkstätten/Initiativen und Kommunen diskutiert wurde. Dieses Gespräch soll fortgesetzt werden.

Orte negativer Erinnerung

Gedenkstätten zu Verfolgung und Widerstand in deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts (im folgenden: Gedenkstätten) sind sperrige Orte. Sie sind, zumal wenn sie zugleich Friedhöfe sind, Orte eines symbolhaften Gedenkens. Als Orte einer „negativen Erinnerung“ lassen sie sich nicht für eine nationale Sinnstiftung nutzen, während sie für die Ausbildung eines kritischen historischen Bewußtseins unverzichtbar sind. Historisches Lernen an diesen Orten bedeutet, sich mit dem Verhältnis der Ausübung und des Erleidens von Verbrechen, der Beteiligung an ihnen und ihrer Duldung kritisch gegenwärtig zu befassen.

Historischer Ort

Gedenkstätten befinden sich in der Regel an historischen Orten der Verfolgung und Verbrechen. Die Sicherung ihrer Überreste und die wissenschaftliche wie didaktisch-pädagogische Aufarbeitung ihrer Geschichte und Nachgeschichte sind eine zentrale Aufgabe von Gedenkstätten. Die Verfolgungs- und Verbrechensorte weisen zugleich über diese Orte selbst hinaus. Gewalt und Terror wurden auch in aller Öffentlichkeit ausge-

übt. Gedenkstätten an historischen Orten müssen darüber ebenfalls aufklären.

Netzwerk demokratischer Erinnerungskultur

Gedenkstätten unterscheiden sich hinsichtlich ihres thematischen Schwerpunktes, ihrer Gründung und Finanzierung: Viele sind seit den achtziger Jahren (im Osten seit Beginn der neunziger Jahre) durch lokales oder regionales Engagement begründet, begleitet und getragen worden, um in Ort und Region gehört und angenommen zu werden, andere, zumeist an großen, ehemals zentralen Orten der staatlichen Verfolgung, sind staatliche Gründungen. Gemeinsam bilden sie ein Netzwerk, das die demokratische Erinnerungskultur trägt.

Historische Differenzierung

Gedenkstätten unterscheiden sich auch hinsichtlich ihres zentralen historischen Bezugspunktes: Trotz vieler phänomenologischer Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten war die NS-Diktatur historisch, soziologisch und politisch etwas grundlegend anderes als die SED-Diktatur. Insofern stellen sich in den auf die NS-Diktatur bezogenen Gedenkstätten andere Fragen als in denen, die auf die SED-Diktatur bezogen sind, auch wenn zwischen Aufgaben und Arbeitsweisen vielfältige Gemeinsamkeiten bestehen oder anzustreben sind.

Nähe zu den Verfolgten

In den Gedenkstätten wird – so lange es noch möglich ist, im engen Kontakt und Austausch mit ehemaligen Verfolgten – die Geschichte der verfolgten, gestorbenen und ermordeten Menschen bewahrt und thematisiert, um sie dem Vergessen und Verschweigen zu entreißen und sie – zumindest im Gedächtnis – wieder in die universale Lebensgemeinschaft aller Menschen aufzunehmen. Dazu erfüllen Gedenkstätten wichtige Aufgaben bei der Sicherung von Erinnerungen, der Durchführung von Erinnerungstreffen, der Beratung und Betreuung in Anerkennungs- und Informationsfragen bis hin zur sozialen und psychosozialen Begleitung ehemaliger Verfolgter. Gedenkstätten sind zugleich Orte der Be-

gegnung ehemals Verfolgter mit jüngeren Menschen, wobei diese Begegnung zum Teil mit Hilfe medialer Zeugnisse der Verfolgten geschieht und zunehmend mehr geschehen muß.

Historische Forschung

Zur Aufgabe von Gedenkstätten gehört es, den Verfolgungsort für Forschungs- und Bildungszwecke zu erschließen. In den Gedenkstätten wird das historische Wissen über die Geschichte „ihres“ Ortes zugänglich gehalten, durch eigene Studien und Forschungen erschlossen, gesichert und in Form von Ausstellungen, Buchpublikationen (u.a. Schriftenreihen) und Medienerzeugnissen (u.a. Videofilme, CDs, CD-Roms) präsentiert. Die Gedenkstätten bewahren die materiellen Zeugnisse der Verfolgung und der Verbrechen. Sie unterstützen und beraten – darin Geschichtswerkstätten vergleichbar – oft in Kooperation mit Universitäten Studien und Projekte zur Geschichte ihres Ortes in seinem regionalen Kontext und im Rahmen des gesamten Verfolgungssystems. Damit wird einer Exterritorialisierung der Taten vorgebeugt.

Historisch-politische Bildung

Gedenkstätten sind der historisch-politischen Bildung in der Perspektive kritischer Aufklärung verpflichtet. Sie verdeutlichen Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates, indem sie die systematische Mißachtung von Grund- und Menschenrechten, zum Beispiel durch staatlich organisierte Verfolgung, behandeln. Gedenkstätten sind Orte des öffentlichen Einspruchs gegen Geschichtsklitterung, Tabuisierung von Geschichte, Mißachtungen der Rechte ehemaliger Verfolgter und Ermordeter und gegen die Verharmlosung der Diktaturgefahren.

Formen des Lernens

Gedenkstätten gestalten die Voraussetzungen dafür, daß der Meditation, Reflexion, dem Gespräch, dem Studium und der Diskussion Raum gegeben wird. Die Beschäftigung mit den verschiedenen Perspektiven von Tätern, Verfolgten und Zuschauern

muß über sinnliche Formen der Anschauung und des Lernens geschehen. Hierzu sind kreative und kommunikative Ansätze notwendig, in denen die Besucherinnen und Besucher die Möglichkeit haben, ihre eigenen Fragen an die Geschichte zu formulieren. An der Schnittstelle von nationalen und internationalen Medien, Bildung und Politik eröffnen sie Besuchern und Öffentlichkeit einen kritischen Umgang mit der deutschen Geschichte.

Museale Professionalisierung

Gedenkstätten sind mehr und anderes als Museen. Sie sind zwar auf eine museale Professionalisierung angewiesen, um ihre Aufgaben mit der größtmöglichen Vielfalt an Arbeits- und Präsentationstechniken erfüllen und auf dem lebendigen Markt der Geschichtskultur mithalten zu können. Dazu zählen etwa der angemessene Einsatz neuer Medien, die Kooperation mit Museen und Universitäten in Forschung und Dokumentation oder die Besucherforschung. Aber angesichts der fortbestehenden Abwehr gegenüber der Erinnerung, des Bedürfnisses nach harmonischen Geschichtsbildern und auch angesichts der Gefahren einer politischen Indienstnahme können sich Gedenkstätten nicht allein als musealisierte Orte verstehen. Die Gewaltgeschichte der Orte und das Leiden der Häftlinge und Verfolgten begründen ein historisches Veto gegen eine museale Verallgemeinerung.

Finanzierung und Ausstattung

Um diese vielfältigen Aufgaben ihrer historisch-politischen Bedeutung angemessen erfüllen zu können, sind Gedenkstätten auf eine staatliche (Mit-) Finanzierung, auf fest angestellte professionelle Mitarbeiter (HistorikerInnen und PädagogInnen) und auf eine dem Bedarf entsprechende Ausstattung angewiesen. Bund, Länder und Kommunen sind gehalten, ihrer Verantwortung für die Sicherstellung einer eigenständigen Gedenkstättenarbeit in Deutschland durch dauerhafte und großzügige Unterstützung gerecht zu werden.

Habbo Knoch, Göttingen
Dietfried Krause-Vilmar, Kassel

Dietfried Krause-Vilmar
ist Professor für
Erziehungswissenschaften
an der Universität Kassel.

Habbo Knoch
arbeitet als wissenschaftlicher
Assistent am Seminar
für Mittlere und Neuere
Geschichte an der Universität
Göttingen und ist u.a.
Mitglied im Beirat der
Moringen Gedenkstätte.

Zur Erinnerung an Paul Koj

Wie uns soeben Frau Koj mitgeteilt hat, ist Paul Koj bereits am 31.1.2001 verstorben. Mit Paul Koj verlieren wir einen Freund, der die Arbeit der Gedenkstätte seit vielen Jahren begleitet hat.

Paul Koj ist am 17.11.1926 in Königshütte geboren. Im Juni 1943 floh der sechzehnjährige Paul gemeinsam mit einem Freund aus seiner oberschlesischen Heimat ins damalige Generalgouvernement. Das Motiv der Flucht lag in seiner Ablehnung des NS-Systems. Dazu sagte Paul Koj in seinem Entschädigungsverfahren im Jahre 1963 aus: „Als 16-Jähriger kann man schon unterscheiden, ob das Beispiel der Älteren gut oder schlecht ist. Die uniformierten Helden waren kein Vorbild für mich und meinen Freund. Ich gehörte zum Jungvolk und zur Hitlerjugend. Das arrogante Benehmen dieser Führer erweckte in uns keinerlei Begeisterung mitzumachen. [...] Wir waren uns einig, daß wir für ein NS Deutschland nicht kämpfen und unser Leben aufs Spiel setzen würden. Wir betrachteten es nicht als vaterländische Pflicht, an einem Raubkrieg teilzunehmen...“

Da er aus seiner Ablehnung des Systems keinen Hehl machte, wurde ihm ein Platz in der Mittelschule verwehrt. Am 30.6.1943 wurde Paul Koj verhaftet und der Gestapo in Kattowitz übergeben, die ihn anschließend in ein Untersuchungs-lager einwies. Hier mußte er lange Verhöre der Gestapo über sich ergehen lassen, bei denen er bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen wurde.

Ende 1943 wurde Paul Koj ins Moringen Jugend-KZ eingeliefert. Er kam auf den ST Block und mußte in der Heeresmunitionsanstalt (Muna) in Volpriehausen Zwangsarbeit leisten. Von der Haft trug er schwere gesundheitliche Schäden davon. Bis 1949 war er deshalb praktisch arbeitsunfähig. Nach der Befreiung lebte Paul Koj einige Zeit in einem Lager in Dassel. Heute befindet sich auf dem ehemaligen Lagergelände die Paul-Ger-



hardt-Schule. Auf dem Gedenktreffen im Jahr 2000 traf sich Paul Koj mit SchülerInnen dieser Schule, um ihnen im Rahmen eines Zeitzeugengesprächs von seinen Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus zu erzählen.

Paul Koj war gezeichnet von dem Unrecht, das er in seinem Leben erfahren mußte. Ich erinnere mich gern an Gespräche mit ihm, die wir nicht nur über Verfolgung und Haft, sondern auch über ganz andere Themen führten, wie zum Beispiel über Literatur. Bei diesen Gelegenheiten begannen seine Augen zu leuchten, und Begeisterung erwachte.

Unser Mitgefühl gilt seiner Ehefrau und seiner Familie. Ihnen wünschen wir viel Kraft in ihrer Trauer. Paul Koj bleibt in unserer Erinnerung. Wir werden ihn nicht vergessen.

Dietmar Sedlaczek

Abschied von Karl Roth

„VERSTEHN´SE, ICH KOMME AUS FRANKFURT.“

Am 25.7.2001 ist Karl Roth in Wiesbaden verstorben. Die Lagergemeinschaft und KZ-Gedenkstätte Moringen trauert um einen Kameraden, Mitstreiter und Freund.

Ich weiß nicht mehr genau, wann ich Karl Roth das erste Mal begegnet bin. Natürlich wußte ich schon etwas über ihn und kannte auch die Passage mit ihm aus dem Film "...als wenn nie etwas gewesen wäre." Karl wurde für mich ein fester Bestandteil der Gedenkstätte. Er besuchte uns öfter und stand auch immer für Zeitzeugengespräche zur Verfügung. So habe ich ihn etwas näher kennengelernt. Vielleicht haben wir uns auch so gut verstanden, weil ich auch aus Frankfurt komme, obwohl mein Frankfurterisch miserabel ist. Karl hat immer auf seinen Geburtsort verwiesen; wenn er seine Person erklären wollte, sagte er oft „Verstehn´se ich komme aus Frankfurt.“ Vielleicht nach dem Motto: „Es will mer net in den Kopp enoi, wie kann nur en Mensch net von Frankfort soi.“ Und durch gemeinsame Gespräche und Zeitzeugeninterviews habe ich auch seine Geschichte erfahren: Karl Roth wird am 4.7.1923 in Frankfurt am Main geboren. Er hat drei Schwestern, von denen zwei schon jung sterben. Als Karl ungefähr 5 Jahre alt ist, stirbt seine Mutter. Eine seiner Schwestern übernimmt praktisch die Mutterrolle und kümmert sich um ihn, da der Vater, der eine Kohlenhandlung besitzt, tagsüber arbeiten muß. Als entscheidend für seine Kindheit beschrieb Karl immer seine Mitgliedschaft bei den Roten Falken, Folge der Mitgliedschaft seines Vaters in der SPD. Hier hat er sich wohlgeföhlt, Kameradschaft und Freiheit erlebt. 1932 stirbt Karls Vater, seine Schwester übernimmt die Vormundschaft. Als diese einen überzeugten Nazi heiratet und selbst ein Kind bekommt, werden die Auseinandersetzungen zwischen Karl und Schwester und Schwager immer heftiger. Karl hat immer das Gefühl, seiner Schwester „ein Klotz am Bein zu sein“. Parallel dazu werden nach der sog. Machtergreifung durch die Nazis unter anderem die Roten Falken zwangsaufgelöst, und Karl soll in das Jungvolk: „Da sollte ich strammstehen und so..., das hat mir grundsätzlich nicht gepaßt.“

Karl beschrieb sich selbst immer als einen großen Sturkopf (und ich denke, das war er auch, allerdings ein liebenswerter). Er versucht, sich dem Jungvolk zu entziehen und kommt auch immer öfter nicht nach Hause. 1934 gibt die Schwester die Vormundschaft ab, und Karl kommt in ein von katholischen Nonnen geführtes Waisenheim im Rheingau. Dort gefällt es Karl eigentlich ganz gut. Nach einem Jahr wird er aber in ein Heim im Taunus verlegt, und hier verschlechtert sich seine Situation. Um sich den schlechten Bedingungen zu entziehen, büchst er öfters aus und versucht, sich in Frankfurt durchzuschlagen. Doch er wird immer wieder aufgegriffen, teilweise auf Betreiben seiner Schwester, und zurückgebracht. Mit 14/15 Jahren wird er dann zur Arbeit zu einem Bauern geschickt. Mit dem Bauern, einem überzeugten Nazi, und dessen Tochter, die unter anderem auf Karl als Heimkind herabsieht, gibt es immer wieder Ärger. „Verstehn ´se, ich kam aus Frankfurt, ne, ich mein, ich hab vielleicht ein bißchen mehr Grips gehabt wie die und die hat sich so aufgespielt.“ Es kommt hinzu, daß er dort sehr wenig zu essen bekommt. Karl versucht wieder, nach Frankfurt zu kommen. Dann kommt er bei einem ehemaligen Genossen seines Vaters unter, der ihn sozusagen bei sich versteckt. Mit diesem Mann und seinen Söhnen geht Karl nachts auch los, um Flugblätter der SPD zu verteilen. Eines Nachts wird er, der gesucht wird, da er sich der Arbeit bei dem Bauern entzogen hat, beim Flugblattverteilen von der HJ erwischt. Karl vermutet, daß die HJ aufgrund von Hinweisen seiner Schwester schon nach ihm gesucht hatte. Er wird zur Gestapo gebracht und von dort in das Untersuchungsgefängnis Hammelgasse, wo er immer wieder geschlagen und getreten wird. Nach einem halben Jahr Gefängnis kommt Karl Roth Ende 1940 mit 17 Jahren auf Transport in das Jugendkonzentrationslager Moringen. Im Lager bekommt Karl die Nummer 337. Später, wie alle anderen der Willkür des Kriminalbiologen Dr.Dr. Ritter ausgesetzt, wird Karl von diesem dem Block D (Dauerversager) zugeteilt. Diese willkürliche Einteilung aufgrund pseudowissenschaftlicher Kriterien hatte existentielle Bedeutung für das Überleben im

KZ, und ich denke, es spielte auch noch lange eine Rolle in der Selbstwahrnehmung der Überlebenden. Was macht es mit einem Menschen, in der Jugend fast 5 Jahre lang tagtäglich als Dauerversager beschimpft zu werden? Karl sagte selbst dazu: „Ich bin ein Dauerversager, ich weiß auch nicht, warum... Ich habe in meinem Leben, nachher, nie versagt, nie.“ Karl wird im Laufe seiner Inhaftierung im Lager verschiedenen Arbeitskommandos zugewiesen: der lagereigenen Sattlerei, nach Nienhagen, um Postkabel zu verlegen, er mußte die Leineböschung richten, wurde beim Autobahnbau in Nörthen-Hardenberg eingesetzt, mußte Zwangsarbeit bei der Firma Piller und in der Muna in Volpriehausen ableisten. Oft versucht er auch, zu Arbeitseinsätzen bei Bauern eingeteilt zu werden, um dort Essen zu organisieren, denn der Hunger bestimmte, wie bei allen Häftlingen sein 'Überleben' (von Leben kann man in diesem Zusammenhang eigentlich nicht mehr sprechen). 1943 erkrankt Karl wie viele andere an der Ruhr, er wird vom Pflegepersonal schon als quasi-tot abgeschrieben. Doch Karl mobilisiert noch einmal alle seine Kräfte, für ihn ist klar: Das kann's doch nicht gewesen sein, mein Leben..., und er überlebt. Auch wenn Karl immer wieder sagte, daß es darum ging, irgendwie zu überleben, so war er, wie ich es wahrgenommen habe, einer der wenigen, der auch von der großen Solidarität untereinander berichtete. Er beschrieb immer wieder, wie Häftlinge untereinander ihr Essen aufgeteilt haben. Nach einem mißglückten Fluchtversuch kommt Karl in die Einzelzelle, bei Essensentzug und Stockhieben. Aufgrund der schweren Arbeit im Lager, der schlechten Schuhe und der permanenten Schläge wird Karl später nur noch sehr schlecht hören (ein Trommelfell ist geplatzt) und verkrüppelte Füße haben. Karl gehört auch zu den Häftlingen, denen Rückenmarksflüssigkeit entzogen wird, um diese am Rücken verletzten Frontsoldaten einzuspritzen. Die Folge für Karl ist ein verbogenes Rückgrat. Im April 45 wird Karl, nur noch 70 Pfund wiegend, mit mindestens 500 anderen Häftlingen noch auf einen Marsch durch den Harz zu den Hermann-Göring-Werken nach



Foto: Gerd Krauth

Salzgitter geschickt. Nach 3 Tagen flieht die SS-Bewachung vor den anrückenden Alliierten, und die Häftlinge können sich aus einer Scheune befreien. Endlich frei! Karl sagte später, er wäre so fertig gewesen, noch einen Tag länger marschieren, und das wäre es gewesen. Mit einem Freund aus Bad Mergentheim, die beiden hatten schon im Lager zusammengehalten, macht er sich auf den Weg in die Freiheit. Über Umwege kehren sie nach Bad Mergentheim und nach Frankfurt zurück. Als Karl in Frankfurt bei seiner Schwester vor der Tür steht, wird ihm klargemacht, daß er nicht erwünscht ist. Auch wenn dies Karl wehtut, ist für ihn klar: die Hölle habe ich überstanden, jetzt muß das Leben anfangen. 1946 bekommt Karl über die Amerikaner eine Stelle als Hausmeister in dem ehemaligen Nonnenheim im Rheingau. 1947 zieht er mit den Amerikanern nach Rüdesheim um. Dort lernt er seine spätere Frau kennen, eine Holländerin, die als Dolmetscherin für die Amerikaner arbeitet. Karl und Hanni, seine Frau, bekommen 9 Kinder; mit den 2 Kindern von Hanni aus einer früheren Beziehung müssen die beiden jetzt für eine 13köpfige Familie sorgen. Karl arbeitet inzwischen in einer Molkerei. In dieser kann er später, mit finanzieller Unterstützung durch seine Kinder, mit 49 Jahren noch seinen Molkereimeister machen. Karl war immer sehr stolz auf seine Familie. Gern zeigte er Bilder von

Im Jahr 2000 entstand an der KGS Moringen in Kooperation mit dem NLI in Hildesheim die Videodokumentation eines Gesprächs zwischen Karl Roth und Schülern der KGS.

Abschied von Paula Schwalbe

ihnen und erzählte liebevoll von der Unterstützung, die sie ihm gegeben haben. Als seine Frau 1993 an Alzheimer stirbt, muß das sehr schmerzhaft für ihn gewesen sein. Dies und vieles mehr hat Karl mir und anderen im Gespräch erzählt. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, anderen und gerade Jugendlichen seine Geschichte und damit die Geschichte des Jugendkonzentrationslagers Moringen zu vermitteln, „damit das nicht wieder passiert“, und auch durch seine Arbeit im Beirat der Gedenkstätte wollte er dazu beitragen. Aufgrund seiner vielen Gespräche war er ein routinierter Erzähler, und trotzdem war ihm ab und zu anzumerken, wie schwer es ihm fiel, über die Zeit und das Erlittene zu erzählen. Er konnte um solche Gespräche herum meistens nachts nicht schlafen. Trotzdem hat er sich immer wieder bereiterklärt und das Gespräch gesucht. Im Mai 2000 bin ich mit Karl in das autonome Jugendzentrum (Juzi) nach Göttingen gefahren, da dort eine Gruppe junger AntifaschistInnen seine Geschichte hören wollte. Das Gebäude, buntangemalt, voller Farbbeutel und nicht gerade supersauber, wirkt für viele Leute abschreckend. Auf Karl scheinbar nicht. Schnurstracks ging er mit mir in das Haus, setzte sich in das Café und fing an zu erzählen. Einer der jungen Leute hatte, glaube ich, einen blaugefärbten Irokesen-Haarschnitt. Karl sprach ihn darauf an und meinte, so wie er aussehen würde, wäre er bestimmt in das Lager gekommen. Der junge Mann reagierte etwas verlegen. Nach dem Gespräch, beim Hinausgehen, sprach Karl ihn noch einmal an und sagte: „Bleib so, wie Du bist, und verändere Deine Haare nicht.“ Ihm hatte es im Juzi gut gefallen. So offen habe ich Karl erlebt. Und auch als einen Filou. Oft erzählte er mit einem Zwinkern Geschichten von der Pferderennbahn, die er schon als kleiner Junge mit seinem Vater besucht hatte und die seine Leidenschaft war. Wir schmiedeten dann Pläne, wie wir viel Geld für die Gedenkstätte gewinnen könnten. Auch so habe ich ihn kennengelernt. Bei Karl menschet es. Ich habe ihn verstanden, er war aus Frankfurt. Ich vermisse ihn und denke mit Zuneigung und Respekt an ihn.

Anne Berghoff, Vorstandsmitglied

Paula, wir werden Dich vermissen. Ich werde Dich vermissen. Viele Jahre warst Du als ältester Gast bei den Gedenktreffen auch immer so etwas wie ein Ehrengast – ja, ich weiß, das wäre Dir zu viel der Ehre. Aber Du hattest immer meine, unsere Bewunderung, ganz besonderen Respekt und ganz herzliche Zuneigung. Unsere sehr verehrte Freundin Paula, wenn wir aus Deiner zierlichen Erscheinung geschlossen haben, Du seiest wohl schutzbedürftig, haben wir uns in Dir getäuscht. Energisch und selbstbewußt hast du immer wieder mit Deinem klaren Urteil, Deiner Integrität und auch Deinem Humor klargestellt, wer hier zu wem aufschaut und daß Respekt seine ganz eigene Geometrie hat. Ich würde Dir, Paula, gerne ein Denkmal setzen, aber wie? Einstweilen erzähle ich etwas aus Paulas langem Leben, was ich schon vielen erzählt habe, um lebendig werden zu lassen, wie Menschen in dieser Zeit zu Opfern wurden: Der Schutzhäftling Paula Schwalbe geb. Simons, geboren am 8. Januar 1905 – dreißig Jahre ist sie bei ihrer Verhaftung in Wuppertal am 1. Februar 1935. Einen Tag später wird zu Protokoll genommen: „Frau Schwalbe ist als eifrige Kommunistin bekannt [...]. Bereits 1933 wurde sie in Gemeinschaft mit ihrem Ehemann und Bruder wegen Vorbereitung zum Hochverrat in Düsseldorf in Untersuchungshaft genommen. Sie ist voll und ganz von der kommunistischen Idee durchdrungen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie ihr verbrecherisches Treiben fortsetzen wird.“ Was aber hatte zu ihrer Verhaftung geführt? Zwei Tage zuvor, am 29. Januar 1935, wurde ein Protokoll aufgenommen, in dem neben anderen Menschen auch Paula beschuldigt wird. Ein Mann, offenbar Kassierer einer kommunistischen Gruppe, sagt aus: „...will nunmehr die Wahrheit sagen [...]. Wie ich bereits erwähnt habe, bestand die Zelle Heidt aus 18 Mitgliedern, von der ich zu Anfang 4 Mitglieder zu kassieren hatte. Es kommen hier folgende Personen in Frage: 1. Frau Schwalbe ...“. Nichts in diesem Schriftstück gibt Aufschluß darüber, wie es zu dieser Aussage ge-



Foto: Josef Proll

kommen war. Welcher Art war das Verhör, das ihn dazu gebracht hat, seine Genossen zu verraten? Auf welche Weise war sein fester Wille zu schweigen gebrochen worden? Wir wissen, Paula wurde drei Tage später, am 1. Februar morgens um 7 Uhr, verhaftet. Sie hat von der Gefahr gewußt; gewußt, daß dieser Kassierer verhaftet worden war und geahnt, daß er Namen verraten würde. Der einzige Vorwurf an sie ist, von Ende 1932 bis Ende 1934 fortgesetzt einen monatlichen Beitrag von 50 Pf. als Beitrag für die illegale K.P.D. gezahlt zu haben. Paula bestreitet, sich nach der 'Machtübernahme' in kommunistischem Sinne betätigt zu haben. Ein ganzes Jahr bleibt sie in Haft, bis im Februar 1936 die Hauptverhandlung stattfindet. Ein Jahr der Ungewißheit, des Wartens. In der Verhandlung widerruft der Mitangeklagte Heinrich W., aufgrund dessen Aussage sie verhaftet wurde, sein Geständnis. Wir sehen Paula vor uns bei der Verhandlung nach einem ganzen Jahr im Polizeigefängnis. Gespannt erwartet sie das Urteil: Freispruch. Paula atmet auf. Ein Freispruch 1936, was bedeutet das? Nein, keineswegs die Freilassung: „Laut Mitteilung des vorgenannten Gerichtes ist die Ehefrau Schwalbe freigesprochen worden. Sie wurde

aber der Staatspolizei, Außenstelle Wuppertal zur Verfügung gestellt. Daraufhin wurde die Schwalbe vorläufig in Schutzhaft genommen.“ Der äußere Anschein von Rechtsstaatlichkeit wird 1936 noch aufrechterhalten. Paula wird zu ihrer Inschutzhaftnahme gehört, sie „bittet, von einer derartigen Maßnahme Abstand zu nehmen, zumal ich doch schon durch die Verbüßung der Untersuchungshaft genug bestraft worden bin.“ Ein Kriminalassistent kommentiert das Gesuch: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie ihr verbrecherisches Treiben fortsetzen wird. Frau Schwalbe ist haftfähig und frei von ansteckenden Krankheiten. Sie leidet auch an keinen Gebrechen.“ Am 20. Mai 1936, nach einem Freispruch, ein Jahr und 4 Monate nach ihrer Verhaftung, fährt Paula Schwalbe mit dem Zug nach Moringen und erfragt dort den Weg zum Konzentrationslager. „Ich bin hierher allein gekommen. Zuerst war ich in Kassel. Da waren so Säle eingerichtet, wo man übernachten mußte [...]. Und von Kassel aus bin ich dann weitergeschickt worden. Ohne Bewachung. Wie ich von dem Bahnhof nach hier gekommen bin, das weiß ich nicht. Dann bin ich in das Büro gegangen, habe ich mich angemeldet.“ Die Gestapo Wuppertal bittet schon 14



Foto: Josef Pröll

Tage später um einen Führungsbericht „in doppelter Ausfertigung“ für einen Haftprüfungstermin. Direktor Krack berichtet: „Nach meinen bisherigen Beobachtungen hat sie sich ... ordentlich geführt und die ihr aufgetragenen Arbeiten fleißig erledigt.“ Zwei Monate später, am 15. August, folgt der 2. Führungsbericht: „Termingemäß berichte ich über Paula Schwalbe, daß sie sich bisher im Lager gut geführt hat und ihre Entlassung daher befürwortet werden kann.“ Paula Schwalbe wird am 6. Oktober 1936 aus dem Frauen KZ Moringen entlassen. Sie muß sich nun jeden zweiten Werktag bei der zuständigen Ortspolizei melden. Die Gestapo stellt lakonisch fest: „Der Schutzhäftling ist in der Lage, die Rückreisekosten selbst zu tragen.“ Paula: „Als ich entlassen wurde, da mußte ich unterschreiben, daß ich in Schutzhaft war, damit mir die Menschen draußen nichts taten.“

Ursula Gerecht, Göttingen

Am 25. April 2002 verstarb Paula Schwalbe im Alter von 97 Jahren. Als älteste Teilnehmerin an unseren jährlichen Gedenktreffen bleibt sie uns herzlich in Erinnerung. Liebevoll begleitet von Arthur und Marianne Simons nahm sie trotz ihres hohen Alters alle Aktivitäten der Moringer Lagergemeinschaft mit großem Interesse auf. Ihre hellwachen Augen und ihr immer charmantes und wissendes Lächeln werden uns sehr fehlen.

Paula repräsentierte fast ein Jahrhundert Geschichte. In Wuppertal 1905 als Tochter eines Schuhmachers geboren, trat sie 1931 in die kommunistische Partei ein. Über ihre Inhaftierung durch die Nazis sagte Paula in den „Ravensbrückblättern“ vom Dezember 2000: „Von den Nazis wurde ich verhaftet, weil ich einen illegalen Funktionär der KPD in unserer Wohnung versteckt hatte. Nach einem Jahr Untersuchungshaft kam ich in einen Prozess mit 130 Angeklagten. (...) Ich bin in dem Prozess freigesprochen worden wegen Mangels an Beweisen. Trotzdem hat mich die Gestapo noch ca. ein Jahr festgehalten, u.a. im KZ Moringen. Das nannten die Nazis Schutzhaft. Insgesamt war ich ca. zwei Jahre in Haft.“

Paula hat sich immer wieder als Zeitzeugin für Gespräche mit Schulklassen und Jugendgruppen zur Verfügung gestellt, zuletzt auf dem Gedenktreffen im vergangenen Jahr. Das Archiv der Moringer Gedenkstätte enthält Interviews und ausführliche Materialien über die Widerstandsgeschichte Paulas. Die Moringer Lagergemeinschaft verliert mit Paula Schwalbe eine Mitstreiterin und gute Freundin.

Arno Schelle, 1. Vorsitzender

Wir trauern um Günther Olschewski

Am 5. Mai 2002 ist Günther Olschewski im Alter von 74 Jahren gestorben. Mit ihm verliert die Lagergemeinschaft einen langjährigen Weggefährten und alten Freund. Günther reiste zu den Gedenktreffen regelmäßig einmal im Jahr mit seiner Frau Regina aus Hoyerswerda nach Moringen. Noch zu DDR-Zeiten waren sie Mitte der 1980er Jahre auf die Moringer Lagergemeinschaft aufmerksam geworden, als sie im Fernsehen einen Bericht der ZDF-Sendung „Kennzeichen D“ sahen. Sie beschlossen, zu uns Kontakt aufzunehmen und waren, spätestens ab 1989/90, immer beim Ehemaligentreffen dabei. Günthers besonnene und ruhige Art haben wir immer sehr geschätzt. Bereitwillig hat er über seine Erfahrungen in Moringen erzählt, aber er brauchte Zeit, sich dieser Erinnerung zu stellen. Bei den letzten Gedenktreffen konnte man schon bemerken, daß es Günther gesundheitlich nicht mehr gut ging. Er zog sich mehr und mehr zurück. Sein Tod reißt eine Lücke. Er wird uns sehr fehlen. Unser Mitgefühl gilt umso mehr seiner Frau Regina.

Arno Schelle, 1. Vorsitzender



Foto: Heike Asmuth

Aus meiner frühen Kindheit

Anita Beiersdorf
ist die Tochter von Karl Reuße, der 1933 Häftling im Moringen Männer-KZ gewesen war. Um den Haftort ihres Vaters kennenzulernen, besuchte Frau Beiersdorf im November 2001 die Gedenkstätte. In den nebenstehenden Texten berichtet sie von der Haftzeit des Vaters und beschreibt, wie sie als Kind die Verhaftung des Vaters in der elterlichen Wohnung erlebt hat.

Es war morgens ca. um 7.00 Uhr, als ich aufwachte. Ich sah mit Verwunderung zwei SA-Männer in unserem Kinderschlafzimmer, die an den Wänden und auf dem Fußboden herumklopfen. In unserem Schlafzimmer, das ich mit meinen zwei älteren Schwestern teilte, waren nicht viele Möbel: ein Kleiderschrank, eine Kommode und zwei Betten. Aber alles dieses war durchwühlt. Als die zwei SA-Männer sahen, dass ich wach war, sagten sie: „Schlaf weiter!“ und gingen ins Schlafzimmer unserer Eltern und durchwühlten dort alles. Natürlich konnte ich nicht weiterschlafen. Ich zog mich an und suchte meine Mutter und meine beiden Schwestern.

Draußen auf der Straße warteten überall Leute, und da stand ein großer Lastkraftwagen, und auf dem Anhänger waren noch fünf Genossen aus unserer Arbeiterkolonie. Dann fand ich meine Mutter, und sie sagte leise: „Die SA-Leute haben unseren Vater verhaftet!“ Ich war so erschrocken, daß ich nichts antwortete. Nun fuhr der Lastkraftwagen mit meinem Vater und den anderen Genossen weg. Später erfuhren wir, daß man unseren Vater nach Moringen bei Göttingen ins Konzentrationslager eingesperrt hatte. Nun begann für uns eine schlimme Zeit. Die Frauen bekamen kein Geld und mussten sich Arbeit suchen. Meine Mutter fand Arbeit 10 km von unserem Dorf entfernt. Meine Schwestern gingen zur Schule, aber wohin mit mir? Ich war gerade mal 5 Jahre alt. Zwei Onkel von mir waren auch im KZ und meine Tanten hatten auch Kinder und mussten arbeiten gehen.

Was blieb meinen Schwestern übrig? Sie nahmen mich einfach mit zur Schule. Der Lehrer Blume, ein gutmütiger Mann, sagte nichts. Ich durfte malen oder im Sandkasten mit Spielzeughäusern und mit Spielzeughäusern spielen. Das ging so einige Wochen lang gut, bis der Schuldirektor es verbot. Was sollte meine arme Mutter nun machen? Sie schrieb an meine Großeltern nach Bielefeld und bat darum, mich zu holen. Solange mußte ich mit ihr in die Fabrik gehen. Morgens um 5.00 Uhr gingen wir schon zum Bahnhof und abends um 18.00 Uhr kamen wir wieder nach Hause. Endlich kam meine Großmutter und holte mich ab. Mein Großvater hatte nur eine kleine Rente, aber meine Großmutter sorgte dafür, daß wir immer satt wurden. Und für mich war das Allerschönste, ich hatte mein eigenes Bett

und brauchte nicht mehr auf der Besuchsritze schlafen. Ich blieb fast ein Jahr bei meinen Großeltern, bis mein Vater wieder aus dem KZ entlassen wurde. Ostern 1934 kam ich zur Schule.

MEIN VATER

Nachdem die Faschisten den Reichstag am 27. Februar 1933 angezündet hatten, nahmen sie das zum Anlass, Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschaftler und anders Denkende zu verhaften. Sie nannten es „Schutzhaft“, d.h., sie schützten unsere Väter vor dem Zorn des Volkes. Viele wurden im Moor erschossen! Und dann hieß es nur: „Auf der Flucht erschossen!“

Mein Vater und seine Genossen kamen zuerst nach Moringen, einem Konzentrationslager in der Nähe von Göttingen. Dort waren noch keine SS-Leute als Wachmannschaften. Sie hatten es dort einigermaßen erträglich. Aber sie verkannten die Sachlage gründlich, denn sie hatten damals noch nicht Hitlers „Mein Kampf“ gelesen.

Also bildeten sie sich ein, durch einen Hungerstreik bessere Haftbedingungen zu erwirken. Nun, da kannten sie die Faschisten aber schlecht! Alle, die am Hungerstreik teilgenommen hatten, mein Vater und mein Onkel waren auch dabei, kamen ins Straflager nach Esterwegen bei Papenburg ins Moorlager.

Mein Vater erzählte uns später folgendes: „Als wir in Esterwegen ankamen, stand da eine ganze Reihe SS-Leute mit Nilpferdpeitschen bewaffnet. Einer sagte zu uns: ‚Mit diesen Peitschen haben wir in Afrika Löwen gebändigt und euch werden wir auch bändigen!‘ Und so war es dann auch. Nicht nur, daß wir Gefangenen schwer im Moor arbeiten mußten, abends wurden wir noch ausgepeitscht, wenn wir unser Pensum nicht erfüllt hatten.“

Im März 1934 kam mein Vater aus dem Straflager Esterwegen wieder nach Hause. Er musste sich verpflichten, nichts zu erzählen, was er durchgemacht hatte. Und trotzdem hat er uns vieles erzählt, und wir haben geschwiegen. Aber in unseren Herzen brannte der Haß gegen die Faschisten und er brennt noch heute.

Anita Beiersdorf

Ein Mitarbeiter der Gedenkstätte stellt sich vor.

SEIT AUGUST 2001 ARBEITET CHRISTIAN KOHLHOFER AUS ÖSTERREICH IN MORINGEN.

Dietmar hat nun auch mich gebeten, mich für den neuen Rundbrief ein wenig vorzustellen und meine Eindrücke über Moringen zu schildern.

Dann werde ich dies einmal versuchen. Also, ich bin Christian Kohlhofer, bin 19 Jahre alt und seit August vergangenen Jahres als österreichischer Gedenkdiener in Moringen beschäftigt. Die Frage, die ich in dieser Zeit wohl am häufigsten gehört habe, war: „Sag mal, wie kommt man denn als Österreicher dazu, in Deutschland seinen Zivi zu machen?“ Nun ja, ich bin dem österreichischen „Verein für Dienste im Ausland“ beigetreten, der eben – wie der Name schon sagt – Gedenk-, Sozial- und Friedensdienste im Ausland vermittelt, die als Zivildienst in Österreich angerechnet werden. Und als mein Vorgänger hier in Moringen auf einem Seminar dieses Vereins von Moringen erzählte, war mein Interesse für die Gedenkstätte geweckt. Und wie es der Zufall so wollte, war zu jener Zeit die Stelle auch frei, und ich habe mich umgehend beworben. Und so kam es, daß ich eben seit August 2001 in Moringen meinen Gedenkdienst ableiste. Im Nachhinein betrachtet, muß ich sagen, daß es nicht besser hätte laufen können...

Dieses Jahr Revue passieren zu lassen, ist eigentlich eine schwierige Angelegenheit, da ich viele interessante Erfahrungen machte, die erwähnenswert sind. Ganz oben in meiner Erinnerungsskala liegt das Gedenktreffen letzten Jahres. Es war ein beeindruckendes Erlebnis für mich, viele der ehemaligen Häftlinge kennenzulernen, von ihnen selbst das zu hören, was ich bislang nur gelesen hatte, sie zu erleben und zu sehen, wie sie mit ihren Erlebnissen und Erfahrungen umgehen. Ich habe mich sehr gefreut, ein Wochenende mit so netten und liebenswerten Menschen zu verbringen.

Nachdem ich mich intensiv in die Thematik der Moringener Konzentrationslager eingeleesen hatte, habe ich auch begonnen, Führungen zu überneh-

men, was mir meist großen Spaß gemacht hat. Der Großteil der Führungen war sehr angenehm, auch wenn es teilweise ziemlich anstrengend war, beispielsweise Schulklassen zu motivieren, in glühender Hitze auf den Friedhof zu gehen, und aufzupassen, daß sie auf dem Weg nicht in Richtung Freibad abbiegen...

Quasi kann ich diesen Bericht schon als Resumee meines Gedenkdienstes betrachten, da dieser in kurzer Zeit zu Ende gehen wird und ich mich dann auf nach Wien machen werde, um Theaterwissenschaften zu studieren. Schon jetzt graut mir ein wenig vor dem Tag, an dem ich die Fensterläden und die Hintertür der Gedenkstätte das letzte Mal schließen und den Werbeaufsteller das letzte Mal zusammengeklappt an die Treppe stellen werde, da ich genau weiß, daß alles hier mir in Wien sehr fehlen wird. Zum Abschluß möchte ich nur noch sagen, daß ich hier in der Gedenkstätte viele liebe Menschen kennengelernt habe, die mir sehr ans Herz gewachsen sind ... doch Abschiede müssen ja nicht immer etwas Endgültiges sein.

Christian Kohlhofer



Foto: Anne Berghoff

Aus der Arbeit des zurückliegenden Jahres

JULI 2001 – JUNI 2002

03.07.2001 TeilnehmerInnen eines Deutschkurses von „Unilingua“ in Göttingen *** 04.07.2001 Studentinnen des FB Erziehungswissenschaften – Universität Hannover *** 07.07.2001 Gruppe der Bundeswehr Schwanewede *** Jugendzeltlager am Axel – See *** 26.07.2001 Internationales Workcamp des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge *** 23.08.2001 SchülerInnen der KGS Moringen, 8. Klasse *** 25.08.2001 Führung zum Jugend – KZ im Rahmen der Ausstellung „Krieg ist kein Kinderspiel“ *** 25.08.2001 Motorradclub Kuhle Wampe Esslingen *** 27.08.2001 Gruppe des Sommerkurses „Deutsch als Fremdsprache“ der Universität Göttingen *** 31.08.2001 12. Klasse Grundkurs Geschichte der Paul–Gerhardt–Schule in Dassel *** 08.09.2001 Führung zum Jugend – KZ im Rahmen der Ausstellung „Krieg ist kein Kinderspiel“ *** 12.09.2001 9. Klasse der Solling – Oberschule Berlin *** 19.09.2001 Klasse 8a der Gesamtschule Duisburg – Mitte *** 19.09.2001 TeilnehmerInnen eines Deutschsprachkurses am Goethe – Institut in Göttingen *** 20.09.2001 SchülerInnen einer 8. Klasse aus Duderstadt *** 26.09.2001 Lehrerfortbildung der Rhenanusschule in Bad Sooden – Allendorf *** 07.10.2001 Gruppe der Jugendbildungsstätte Ludwigstein während des Seminars Jugend und Rechtsradikalismus *** 09.10.2001 Besuch einer Gruppe vom LKH Moringen im Rahmen einer Tagung *** 16.10.2001 Gruppe der Ländlichen Erwachsenenbildung *** 24.10.2001 Klasse 10b der Heinrich – Roth – Gesamtschule Bodenfelde *** 27.10.2001 Lehrerfortbildung *** 31.10.2001 Konfirmandengruppe der Kirchengemeinde Moringen *** 03.11.2001 Gruppe des Projektes „Zusammenleben trotz unterschiedlicher Herkunft“ der Universität Kassel *** 08.11.2001 Besuchergruppe aus Göttingen *** 27.11.2001 9. Klasse der KGS Moringen *** 28.11.2001 9. Klasse der HRS Badenhausen *** 29.11.2001 Gruppe der Katholischen Jugendsozialarbeit Hannover *** 29.11.2001 Gruppe von Jugendlichen aus dem Klinikum Göttingen *** 07.12.2001 Schulklasse mit spanischen Gastschü-

lern der Geschwister Scholl – Gesamtschule Göttingen *** 08.12.2001 Führung zum Thema Frauen – KZ im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Gedenken an die Opfer des NS“ *** 12.12.2001 10. Klasse der Albert – Schweitzer – Schule in Uslar *** 12.12.2001 Gruppe im Rahmen regionaler Fortbildung der Bewährungshilfe im Oberlandesgerichtsbezirk Braunschweig *** 06.02.2002 9. Klasse der Albert – Schweitzer – Schule Uslar *** 12.02.2002 Gruppe des Kinderheimes Rittmarshausen *** 06.03.2002 9. Klasse der Albert – Schweitzer – Schule Uslar *** 16.03.2002 Seminargruppe aus dem LKH Moringen *** 16.03.2002 Gruppe eines deutsch-russischen Kriegsdienstverweigererseminars *** 20.03.2002 Orientierungsstufe der Jahn-Schule Göttingen *** 24.04.2002 Schulklasse der Lichtenberg – Gesamtschule Göttingen *** 24.04.2002 Patientengruppe aus dem LKH Moringen *** 30.04.2002 Klasse 9a der Homburg – Haupt- und Realschule Stadtoldendorf *** 01.05.2002 Gruppe des Hamburger Hausfrauen Bunds (West) *** 08.05.2002 Klasse 9b der Heinrich – Roth – Gesamtschule Bodenfelde *** 15.05.2002 Klasse 6g der KGS Moringen *** 15.05.2002 Gruppe der Berufsbildenden Schulen Goslar Bassgeige *** 21.05.2002 6. Klasse der KGS Moringen *** 21.–22.05.2002 Klasse 9a der Sekundarschule Kreuzberg in Dessau in Zusammenarbeit mit dem Alternativen Jugendzentrum Dessau *** 29.05.2002 Gruppe der Fachhochschule Fulda Bereich Sozialwesen *** 30.05.2002 10. Klasse der Paul – Gerhardt – Schule in Dassel *** 30.05.2002 Gruppe des Schüler- und Lehrlingszentrums Göttingen *** 05.06.2002 6. Klasse der KGS Moringen *** 10.06.2002 Klassen 9a und 9b der Hauptschule Kreuzheide in Wolfsburg *** 10.06.2002 Klassen 10a und 10b der Rhenanusschule Bad Sooden–Allendorf *** 11.06.2002 Klassen 12a und 12b der LTS Biedenkopf *** 17.06.2002 8. Klasse der Geschwister – Scholl – Gesamtschule Göttingen *** 19.06.2002 Klassen 10a und 10b der Rhenanusschule Bad Sooden–Allendorf ***

Notizen

NOTHEIMER VERANSTALTUNGSBÜNDNIS „GEGEN DAS VERGESSEN“

Seit Mai 2002 besteht in Northeim ein Veranstaltungsbündnis unter dem Motto „Gegen das Vergessen“. Federführend sind der DGB-Ortverband Northeim – Moringen und die KZ-Gedenkstätte Moringen. Im kommenden Herbst wird das Bündnis erstmalig mit einer Reihe von Veranstaltungen an die Öffentlichkeit treten.

Ausgehend von dem vom damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog ausgerufenen Gedenktag zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wollen wir uns auch in Northeim diesem Auftrag stellen. Beunruhigt durch aktuelle Ereignisse und neonazistische Aktivitäten in unserer Region, möchte sich das Bündnis für eine aktive Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus einsetzen und damit auch ein Zeichen gegen Gleichgültigkeit und Vergessen setzen.

Die in der geplanten Reihe gewählten Vermittlungsformen sollen vielfältig sein, neben Vorträgen und Lesungen sind auch Musik- oder Theaterveranstaltungen sowie Ausstellungsangebote geplant. Inhaltlich sollten sie den Bezug zur Region herstellen und versuchen, Geschichte gewissermaßen 'begehrbar' zu machen, beispielsweise in der Form eines Stadtrundgangs zum Nationalsozialismus oder eines Besuchs der Gedenkstätte.

Weitere interessierte Einrichtungen, Gruppen, aber auch Einzelpersonen sind in diesem Bündnis sehr willkommen. Nähere Informationen: Erika Göbel, DGB Ortsverbandsvorsitzende Northeim – Moringen, Tel. 0551-44097 und Dr. Dietmar Sedlaczek, Leiter der KZ-Gedenkstätte Moringen, Tel. 05554-2520.

BUNDESWEITES GEDENKSTÄTTENSEMINAR IN MORINGEN

Im September 2003 veranstaltet die KZ-Gedenkstätte Moringen gemeinsam mit dem Gedenkstättenreferat der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin, der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung sowie der Bundeszentrale für politische Bildung das 40. Bundesweite Gedenkstättenseminar. Sein Thema: Asozialität im Nationalsozialismus.

SLOWENISCHE HÄFTLINGE IM MORINGER JUGEND-KZ. NOTIZEN ZU EINEM FORSCHUNGS-AUFENTHALT IN SLOWENIEN UND ÖSTERREICH

Im Rahmen eines vom Land Niedersachsen (NLpB) geförderten Projekts habe ich vom 10. bis 20. Juni 2002 in Slowenien und Österreich Zeitzeugeninterviews und Archivrecherchen durchgeführt. Die Stationen der Reise waren Maribor, Dobrna, Ljubljana, Bad Eisenkappel und Klagenfurt. Gegenstand der Interviews mit ehemaligen Häftlingen waren nicht nur ihre Erfahrungen im Moringer Jugend-KZ. Thematisiert wurden auch die Zeit der deutschen Besatzung Sloweniens bzw. der NS-Herrschaft in Österreich, das Engagement im Widerstand, Verfolgung und Verhaftung sowie die Haftstationen bis zur Ankunft in Moringen. Schließlich wurde auch über die Befreiung und die Rückkehr in die Heimat gesprochen. Vielfach wurde von Familienangehörigen berichtet, die infolge der „Sippenhaft“ ebenfalls in deutschen Konzentrationslagern interniert waren. Aufgrund der Aussagen der Interviewpartner und der Auswertung von Archivmaterialien (publizierte slowenische Erinnerungsberichte und historische Regionalstudien) läßt sich als ein vorläufiges Ergebnis der Reise festhalten, daß die bisher bekannte Zahl der slowenischen Häftlinge im Moringer Jugend-KZ deutlich nach oben korrigiert werden muß. Auf der Grundlage der ermittelten Namen kann nun mit Archivrecherchen zu den einzelnen Haftorten begonnen werden. An dieser Stelle möchte ich sehr herzlich meinen GesprächspartnerInnen während dieser Reise danken: den MitarbeiterInnen in den besuchten Archiven, insbesondere Dr. Avgustin Malle vom Slowenischen Wissenschaftlichen Institut in Klagenfurt und Dr. Damijan Guštin vom Institut für Zeitgeschichte in Ljubljana. Mein besonderer Dank aber gilt meinen Interviewpartnern. Nicht nur für ihre Bereitschaft, mit mir über ihre Geschichte zu sprechen, sondern auch dafür, dass sie mich so herzlich aufgenommen und tatkräftig unterstützt haben.

Dietmar Sedlaczek

Geschichtslernen und Vorurteilsabbau in Gedenkstätten am Beispiel der Darstellung der Verfolgung von Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Arbeitsgruppe von Dietmar Sedlaczek im Rahmen des 36. Bundesweiten Gedenkstättenseminars vom 4.-7. Oktober 2001 in Heidelberg zum Thema: Die Verfolgung von Sinti und Roma unter dem NS-Regime und deren Darstellung in Gedenkstätten.

Ihrer Jugend beraubt. Häftlinge im Jugendkonzentrationslager Moringen. Vortrag von Dietmar Sedlaczek im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung über die Jugend-Konzentrationslager Moringen und Uckermark vom 28. November bis 14. Dezember 2001 in Würzburg. Veranstaltet vom Friedrich-Koenig-Gymnasium, der Akademie Frankenwarte und dem Verein gegen Vergessen für Demokratie, 4. Dezember 2001.

Das Ende der Zeitzeugenschaft? Arbeitsgruppe und Diskussion zum Einsatz von Verfolgtenenerinnerungen in der Arbeit von Gedenkstätten und Initiativen. Leitung: Dietmar Sedlaczek. Begleitprogramm der Jahreshauptversammlung der Interessengemeinschaft niedersächsischer Gedenkstätten und Initiativen zur Erinnerung an die NS-Verbrechen, Hannover, 8. Juni 2002.

VERÖFFENTLICHUNGEN

Dietmar Sedlaczek: CD-ROMS on National Socialism. In: Teaching the Holocaust and National Socialism. Approaches and Suggestions, Beiträge zur historischen Sozialkunde Sondernummer/Special Issue, 31 (2001) S. 58f.

Dietmar Sedlaczek: Zum Einsatz von Neuen Medien in Gedenkstätten. In: Museale und mediale Präsentationen in KZ-Gedenkstätten. Hg. von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Bremen 2001, S. 97-105 (= Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 6)

Dietmar Sedlaczek: CD-Roms zum Nationalsozialismus. In: Eduard Fuchs / Falk Pingel / Verena Radkau (Hg.): Holocaust und Nationalsozialismus. Innsbruck / Wien / München / Bozen 2002, S. 114-117 (= Konzepte und Kontroversen. Materialien für Unterricht und Wissenschaft in Geschichte – Geographie – Politische Bildung, 1)

25. August und 8. September 2001

(Moringen, Gedenkstätte im Torhaus) Führung zum Moringener Jugend-KZ. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Krieg ist kein Kinderspiel“ in Göttingen.

31. August – 2. September 2001

Gedenktreffen der ehemaligen Moringener Häftlinge.

1. September 2001

(Moringen, Stadthalle) Zwangsarbeit im Jugend-KZ Moringen (1940-1945). Szenische Lesung des 12. Jahrgangs „Darstellendes Spiel“ der Georg-Christoph Lichtenberg-Gesamtschule in Göttingen auf der Grundlage von Häftlingsberichten. Inszeniert von Christopf Huber vom Deutschen Theater in Göttingen und Doren Kuhlencord.

5. Dezember 2001

(Göttingen, Galerie Apex) „Eine schlimme Zeit, das kannst Du mir glauben“ – Judenverfolgung in Italien 1938 – 1945. Von den Ängsten der Verfolgten, von italienischer Gleichgültigkeit und einigen hilfsbereiten Menschen, von Konzentrationslagern in Italien und den 1943 einsetzenden Deportationen handeln die autobiographischen Texte italienischer AutorInnen, die von Regine Wagenknecht und Dietmar Sedlaczek gelesen wurden. (Veranstaltet vom Verein zur Förderung der politischen Bildung e.V. und der KZ-Gedenkstätte Moringen)

8. Dezember 2001

(Moringen, Gedenkstätte im Torhaus) „Das Frauenkonzentrationslager Moringen“ – Führung von Anne Berghoff im Rahmen der Göttinger Veranstaltungsreihe „Gedenken an die Opfer des NS“

10. Januar 2002

(Göttingen, Galerie Apex) „Ein KZ wird verkauft“. Edith Jäger berichtet über die Geschichte der Lichtenburg und erläutert die aktuellen Pläne des Landes Sachsen-Anhalt, das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers zu verkaufen. (Veranstaltet von der KZ-Gedenkstätte Moringen und der VVN/BdA Göttingen)

1. Mai 2002

Bücher- und Informationstische der Gedenkstätte im Rahmen der Kundgebungen zum 1. Mai in Göttingen und Northeim.

Zum Verlauf der Wanderausstellung zu den Jugend-KZ Moringen und Uckermark

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Freundinnen und Freunde! Wie Ihr wisst, Sorge ich neben meiner Tätigkeit als Sozialpädagoge an einer Schule für Erziehungshilfe und der Arbeit als Geschäftsführer der „Dokumentationsstelle Pulverfabrik Liebenau“ für den Vertrieb und die wissenschaftliche Begleitung der Wanderausstellung zur Geschichte der Jugend-KZ Moringen und Uckermark. Neben den aktuellen Präsentationsdaten findet Ihr hier erneut einen kurzen Bericht zum Verlauf, zur Resonanz und zu bedeutsamen Ereignissen:

Bis heute wurden in knapp 140 Städten insgesamt weit über 250.000 BesucherInnen gezählt. Die Resonanz auf „Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben“ ist überaus erfreulich. Es gehen weiterhin regelmäßig Anfragen zu den Ausleihbedingungen ein. Bedeutsam ist, daß die zweite Version der Ausstellung in den Jahren 2001 und 2002 mit dem Schwerpunkt im Bundesland Sachsen-Anhalt gezeigt wird. Kooperationspartner ist dabei der Verein Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Welt-offenheit in Sachsen-Anhalt e.V., der mit seiner professionellen Unterstützung sehr dazu beiträgt, daß die Ausstellung gut angenommen wird. Der Verein lädt ehemalige Häftlinge und mich ebenso regelmäßig zu Vorträgen ein, wie die Autoren Zitelmann und Flügge, die in ihren Büchern das Leben im Lager Moringen näher thematisiert haben. In jedem Präsentationsort gibt es ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Vorträgen, Filmen und Musikveranstaltungen. Auch hier wird die Möglichkeit erfahrungsgemäß sehr gut angenommen, Hintergründe ausführlicher zu erfahren und Einzelaspekte der Thematik „Jugend-KZ“ näher zu erläutern und zu diskutieren.

Zu Eurer Kenntnis hier nun noch einige der vielen positiven Reaktionen auf die Ausstellung, die den jeweiligen Gästebüchern entnommen sind oder aus entsprechenden Zeitungsberichten stammen:

Humboldt-Schule, Klasse 9c Diese Ausstellung fanden wir sehr interessant. Hier haben wir viel über die einzelnen Schicksale der Personen erfahren und das ist uns allen ziemlich nahe gegangen.

Das ist ziemlich Scheiße, wenn man darüber nachdenkt, wie gut es uns geht und was die Jugendlichen in der damaligen Zeit erleben mussten und ihre Jugend gar nicht so genießen konnten, wie wir es heute können.

Lehrerin Sekundarschule A. v. Humboldt; Naumburg Vielen Dank für diese Ausstellung! Ich als Pädagogin finde sie sehr ansprechend und informativ. Die Schicksale der Kinder und Jugendlichen gingen an meinen Schülern nicht spurlos vorüber. Diese Ausstellung konnte ich direkt im Unterricht verwenden. Ich wünsche mir öfters solche Möglichkeiten! Hoffentlich findet man auch in Zukunft Menschen, die gegen das Vergessen kämpfen! Nur Mut – der Aufwand lohnt sich! Die Sensibilisierung unsrer Jugend für diese Art der Vergangenheitsbewältigung sollte uns am Herzen liegen; es sollten immer genügend finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, um solche Ausstellungen zu zeigen! Nochmals ein großes Dankeschön an alle, die zum Gelingen beitrugen!

Sozialkundelehrerin, Domgymnasium: Die Eintragungen der Schüler verdeutlichen, dass diese Ausstellung sehr nachhaltig auf sie gewirkt hat und wirkt. Es wäre sinnvoll, sie so vielen Jugendlichen wie nur möglich zugänglich zu machen. Der Einsatz an Schulen für Projektstage wäre hierbei eine gute Möglichkeit. Auf jeden Fall sollte die Ausstellung weiter gefördert werden. Ein Dank den Organisatoren und Veranstaltern.

Zeitler Zeitung vom 23.06.01: In einer sehr ansprechenden und eindringlichen Form gestaltet, berichten die Bildtafeln von der Jugend im Nationalsozialismus, der Errichtung der KZ, dem Weg ins KZ mit biografischen Skizzen ehemaliger Häftlinge, das „Leben“ im KZ, aber auch über die Zeit von 1945 bis heute. (...) Mehr als eine Geschichtsstunde, die viele junge Menschen, ganz sicher aber auch die älteren Jahrgänge nicht versäumen sollten.

Ascherlebener Zeitung vom 06.03.2002: ‚Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben‘ ist nicht einfach eine Ausstellung. Sie ist eine Mah-

nung. Vor allem aber ist sie ein Lehrstück gegen das Vergessen und verlangt von jedem Betrachter, ins eigene Herz und Hirn zu schauen.

Besonders erwähnen möchte ich die soeben abgeschlossene Präsentation der Ausstellung in Groningen (NL) vom 02.05. bis zum 13.05.2002. Dazu hatte das '4 Mei-Projekt' Groningen zum 57. nationalen Gedenktag in den Niederlanden ein exzellentes Veranstaltungsprogramm entwickelt. Unter dem Thema „Wir spielen auf – 'entartete' Musik“ setzte man sich intensiv mit der Verfolgung verschiedenster Musikrichtungen im Nationalsozialismus auseinander. Der Chor des '4 Mei-Projektes' und die Dutch-Spirit Big Band verwiesen in mehreren beeindruckenden Konzerten (Amsterdam, Leeuwarden, Groningen und Emden) mit einem umfangreichen Repertoire (u.a. Werke von Hindemith, Eisler, Korngold, Weill, Ellington und Krenek) auf die ideologisch und rassistisch begründete Diffamierung von Kunstwerken, auf das rückständige Kunstverständnis und das zwanghafte Schönheitsideal der Nationalsozialisten. Im NS-Staat wurden jüdische Komponisten verfolgt und ermordet, ihre Werke verunglimpft und verboten. Und wie wir vor allem auch aus der Geschichte der Jugend-KZ wissen, gingen die Nazis gegen eine Stilrichtung des Jazz, den englisch-amerikanischen Swing, im besonderen Maße

vor. Sie bezeichneten diese Musik als „entartet“, „volkstumszersetzend“ und „undeutsch“. Günter Discher, der wegen seiner Swing- und Jazzleidenschaft in Moringen inhaftiert wurde, und ich hielten im Verlauf des Rahmenprogramms unterschiedliche Vorträge. Besonders bedeutsam war für die zahlreichen BesucherInnen vor allem, daß der erste Junge, der im Jugend-KZ Moringen starb, der am 01.07.1921 geborene Willem van Remmen aus den Niederlanden war. Er wurde am 06.10.1940 – im Alter von 19 Jahren – im Lager erschlagen. Mehr wissen wir bis heute nicht von ihm. Wir kennen weder seine Geburtsstadt, noch wissen wir etwas über sein Leben vor der Haft. In Groningen wurde aber auch deutlich, daß es sowohl in der Bundesrepublik als auch in den Niederlanden weiterhin erheblichen Forschungs- und Vermittlungsbedarf zu den Fragen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges gibt. Daß wir diesen Fragestellungen in Groningen nun in einem niederländisch-deutschen, einem grenzüberschreitenden Veranstaltungsprogramm nachgehen konnten, darüber habe ich mich ganz besonders gefreut und dementsprechend vor Ort im Namen aller „Moringen“ Freundinnen und Freunde ausdrücklich gedankt.

Bis zum Gedenktreffen im August mit besten Grüßen aus Liebenau, Euer

Martin Guse, Liebenau

STATIONEN DER BEIDEN AUSSTELLUNGSVERSIONEN IM JAHR 2002:

11.01. bis 26.01.2002 – Kreisjugendring Roth b. Nürnberg (Version I) *** 07.01. bis 12.02.2002 – Jugendbegegnungsstätte Martinskirche in Köthen (II) *** 12.02. bis 28.02.2002 – Theologische Hochschule Friedensau (II) *** 16.02. bis 15.03.2002 – Stadtjugendamt Lingen/Ems (I) *** 01.03. bis 26.04.2002 – Kreismusikschule Staßfurt (II) *** 17.03. bis 05.04.2002 – Stadtjugendamt Herzogenrath (I) *** 08.04. bis 02.05.2002 – OSZ Fertigungstechnik Berlin (I) *** 02.05. bis 13.05.2002 – „4 Mei-Projekt“ Groningen/Niederlande (I) *** 13.05. bis 25.05.2002 – Volkshochschule Emden (I) *** 03.05. bis 31.05.2002 – Jugendclub „Seumeclub“ Weißenfels/Sachsen-Anhalt (II) ***

25.05. bis 8.06.2002 – Bündnis für Zivilcourage Holzminden (I) *** 10.06. bis 21.06.2002 – Gemeinde Hiddenhausen bei Herford (I) *** 29.06. bis 12.07.2002 – Begegnungsstätte Trigon in Haltern (I) *** 15.08. bis 06.09.2002 – Gewerkschaft verdi Zwickau (I) *** 07.09. bis 20.09.2002 – Jugendamt Gotha (I) *** 09.09. bis 04.10.2002 – Salzwedel (II) *** 21.09. bis 05.10.2002 – Stadt und Gymnasium Steinfurt (I) *** 05.10. bis 05.11.2002 – Walter-Rathenau-Gymnasium Bitterfeld (II) *** 14.10. bis 15.11.2002 – Gymnasium Fridericianum Erlangen (I) *** 16.11. bis 21.12.2002 – Exil e.V. Eberswalde& Jugendclub Strausberg (I) *** 01.12. bis 31.12.2002 – Gymnasium Quedlinburg (II)



Gedenkfeier am Gräberfeld 2001. Justine Wazansky-Krack ist die Enkelin von Hugo Krack, Direktor des Moringer Frauen-KZ.